This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

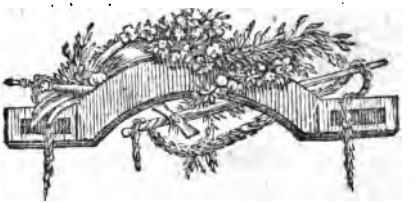
Bought from Magdeburger Antiquariat

Vet. Ger. II. A. 22.

Gotthold Ephraim Leſſings

poetiſche Beÿ

Schriften.



Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Mit Röm. Kayſerl. Allergnädigſten Privilegio.

Reuttlingen,
bey Joh. Georg Fleiſchhauer. 1788.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
21 DEC 1970
OXFORD
LIBRARY

Sinngedichte.

(1)

Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

(2)

Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

(3)

Auf den neuern Theil dieſer Sinngedichte.

Uns zweymal neunte Jahr, mit ſtummer Ungeduld,
Bewahrt', auf Beſſerung, ſie mein verſchwiegnes Pult.
Was ſie nun beſſer ſind, das läßt ſich leicht ermeſſen:
Mein Pult bewahrte ſie; ich hatte ſie vergeſſen.

****

(4)

Der Stachelreim.

Craſt, der gern ſo neu, als eigenthumlich ſpricht,
Nennt einen Stachelreim, ſein leidig Sinngedicht,
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel, fühl ich nicht.

---

(5)

Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweytes auszuhecken,
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel stecken,
Und martert sich, und stirbt.

(6)

An den Marull.

Groß willst du, und auch artig seyn?
Marull, was artig ist, ist klein?

(7)

Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abendtheuer durch das Land.
Einst wünscht sich jener Pfeil und Bogen;
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen,
Und ziehn noch, beide durch das Land
Wenn jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieser Herzen durch das Pfand.

(8)

Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm!
Thrax. Ja freylich, Stax! ich muß mich schämen,
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

(9)

Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

(10)

Auf Lucinden. *)

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweydeutigkeit und Schmutz und Schand und Sünde,
Sprecht was ihr wollt: sie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

---

*) Der Freimüthige (Berlin) 1803. 101.

(11)

An den Herrn N.

Es freuet mich, mein Herr, daß ihr ein Dichter seyd.
Doch seyd ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.

(12)

Auf die Europa.

Als Zevs Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füssen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt, — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

(13) An

(13)

Pompils Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

(14)

Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben:
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

(15)

An die Herren X. und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fodert euch, und stellt euch nicht.

(16)

Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

(17)

Auf das Jungfernstift zu **.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein,
Die um dieß Jungfernstift muß seyn!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

(18)

An den Doktor Sp**.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen hören;
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte,
dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen
lehren?

(19)

Auf einen bekannten Dichter.

Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere;
Hier kommen Grazien, hier Musen ihm die Quere.
Apoll, Minerva, Zevs, verschönern was er spricht;
Wen er zum Gott nicht macht, den lobt er lieber nicht.
Ihr, die ihr ihn der Welt verachtungswerth gewiesen.
Trotz allen Tugenden, die er verstellt gepriesen;
Wenn er die Götter all auf fertger Zunge trägt.
Was wunderts euch, daß er im Herzen keinen hegt?

(20)

Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurück erinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust,
Ist, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

(21)

Bavs Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bey Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

(22)

Auf den Rufus.

Weiß ichs, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dieß weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

(23)

Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

(24)

An das Bild der Gerechtigkeit, in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmst du hier zu stehen?
Hat dich dein Hausherr schon gesehen?
„Wie meynst du, Fremder, diese Frage?
„Er sieht und übersieht mich alle Tage.

(25)

Auf einen adlichen Dummkopf.

Den nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur- Ur- Ur- Ur- Aelterahn
War älter einen Tag, als unser aller Ahn.

(26)

An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sey die Summe dieß: „Er lebte schlecht und recht,
„Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemands Herr noch Knecht.

(27)

Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O D*, macht Reiz und Lust zu nichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen,
Und Gift und Gegengift beysammen.

(28)

Auf die Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

(29)

Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank, hier wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

(30)

Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

Die goldne Dose, — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Hellebrun.

(31)

Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrey
Ein blosses blindes Lermen sey:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

(32)

Auf den Gargil.

Mit richtrisch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt er wieder.
Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

(33)

Die Flucht.

„Ich flieh, um öfter noch zu streiten!“
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

(34)

Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

(35)

An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

(36)

Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bey Nestern fiengen die denn an.

(37)

Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

(38)

Auf Stipsen.

Stips ist, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verprasset sein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen? —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

(39)

Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah, und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige leben
Ist er in seinem Gott gemeynt,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben;
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht,
Des Abends durch die Hinterthüre,
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böse Welt, wie ungerecht!
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

(40)

An Grillen.

Sey kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
Ist das dir kurz genug!

(41)

An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,“
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch,
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bey tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann!
Muß sich bey tausenden der Probe freylich schämen,
Wird drüber wild, und lästert dann.

(42)

Auf ebendenselben.

Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Nicht Eine gut sich machen kann.

(43)

Das böse Weib.

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

(44)

An den Aemil.

Mit Unrecht klageſt du, treuherziger Aemil,
Daß man ſo ſelten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

(45)

Trux an den Sabin.

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht, weswegen:
Genug, ich hasse dich: Am Grund ist nichts gelegen.

(46)

Antwort des Sabin.

Haß' mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weswegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund' ist mir gelegen.

(47)

An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betriegen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

(48)

Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entschieden wissen, —
Da beide sie gemalt nur küssen.

(49)

Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

(50)

An die **.

Du fragst: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn, und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

(51)

Auf Alandern.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, billt.

(52)

Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum löschen oder retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bey der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

(53)

An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? Das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? Das will ich dir gedenken!

(54)

Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

(55)

Auf den Kodyll.

Der kindische Kodyll wird keiner Steigrung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht: um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

(56)

An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

(57)

Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er itzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

(58)

Grabschrift auf ebendenselben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe!
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O welch ein Affe!
Damit ichs kurz zusammenraffe:
Ein ganz originaler Affe.

(59)

Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeiten zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

(60)

Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu seyn.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

(61)

Auf eine Liebhaberinn des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Dazu vergießen sind.
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

(62)

Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.

Furchtbare Täuscherey! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß, und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!

(63)

Auf den Habladors.

Habladors Mund, Utin, ist dir ein Mund zum küssen?
Wie er spricht, spricht dir niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

(64)

Auf den Miſon.

Ich warf dem Miſon vor, daß ihn so viele hassen.
Je nun! wen lieb' ich denn? sprach Miſon ganz gelassen.

(65)

Der reiche Freyer.

Ein Bettler gieng auf Freyersfüßen,
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
Nimm mich! Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand:
„Die soll uns wohl ernähren müssen!“
Die Magd besann sich kurz, und gab ihm ihre Hand.

(66)

Auf den Rufinus.

Rufinus endrt nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! Du kennst den Mann.

(67)

Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
„Das meiste Geld besitzen.

(68)

An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieses wundert mich.

(69)

Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

Hier werfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.

Dein Mitleid, Leser, ist bey mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

(76.)

Auf den Fabull.

Fabull verſchließet alle Kiſten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit ſich niemand läßt gelüſten
Zu ſehen, daß ſie ledig ſind.

(77)

An den trägen Y.

Mit dir, und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannſt lachen,
So will ichs ſonder Einfall machen.

(78)

Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Täge
Und ganze Nächte bey dir seyn:
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tausend Schritte sinds, die unsre Wohnung trennen;
Und hundert wohl noch oben drein.
Und wollt' ich sie auch gern, die tausend Schritte, rennen,
Und jene hundert oben drein:
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs, dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters bist du nicht zu Hause,
Und manchmal bist du's nicht für mich:
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, dich sehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu sehn,
Verdreußt michs, Einen nur zu gehn.

---

(79)

An den Paul.

Es scheinet, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne bist,
Denn du willst nüchtern seyn, wo keiner nüchtern ist.

(80)

Velt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt du mich einen Lügner schelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner dich gescholten?
Das leugst du, Polt, in deinen Hals,
Das leugst du, als ein Schelm, und als ...
Ha! das hieß Gott dich sprechen, Velten!
Denn Lügner laß ich mich nicht schelten.

(81)

Turan.

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu bestrafen,
Was konnt' er anders thun, als bey der Schwester schlafen?

(82)

Der kranke Star.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,"
Gelobt der kranke Star, „so werd ich ein Soldat."

(83)

Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

(84)

Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Dichter that, das thut er noch: er flickt.

(85)

Der Zwang.

Ich habe keinen Stof zum Lachen,
Und soll ein Sinngedichte machen.
Doch warlich, Stofs genug zum Lachen,
Ich soll ein Sinngedichte machen.

(86)

Auf das Heldengedichte Hermann.

Dem Dichter, welcher uns den Hermann hergesungen,
Ist warlich, G** sagts, ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag es auch. Wir müssen es verstehen.
Nur wünscht' ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehen.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rath etwas gilt, so seys vom Phaeton.

(90)

An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen;
Und ist, vollkommen schön zu seyn,
Erstunken und erlogen.

(91)

An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freyer,
Der wenig nach der Mitgift fragt;
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr theuer.

(92)

Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

(93)

Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

(94)

Nachahmung des 84 Sinngedichts im 3ten Buche des Martials.

Was macht dein Weib? Das heißt im mystischen Verstand,
Wenn man es Staren fragt: Star, was macht deine Hand?

(95)

An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sey denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils vom Bogen schnellt?

(96)

An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freyen Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

(97)

An ebendenselben.

Dem hast du nur die Hand, und dem den Kuß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

(98)

Auf einen gewissen Dichter.

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter,
Ihm ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm, und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beyfall schicket.
Doch so viel seh ich ein,
Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quacken seyn.

(99)

Auf den Wesp.

Nur Neues liebest du? nur Neues willst du machen?
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

(100)

Auf das Gedicht: die Sündfluth.

Durch den ersten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
Keine Sündfluth komme mehr,
Ueber Welt und Menschen her.

Die ihr dies Versprechen höret,
Menschen, sündigt ungestöret!
Kommt die zweyte Sündfluth schon,
Sie trift nur den Helicon.

(101)

Auf den Urban.

Er widersprach — Was kann an ihm gemeiner seyn?
Und widerlegte nicht — Auch das ist ihm gemein.

(102)

An den Trill.

Bald wirst du, Trill, und bald willst du dich nicht beweiben:
Bald dünkt dichs gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that:
Bleib frey; heyrathe nicht! — Da hast du meinen Rath.

(103)

An ebendenselben.

Du nennest meinen Rath ein schales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmst du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freyen
Muß niemand Rath verleihen.

(104)

An die Fuska.

Sey nicht mit deinem rothen Haar
So äußerst, Fuska unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden.

(105)

Auf den Tod des Mead.

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken.

(106)

Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt: o straft sie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

(107)

An eben dieselbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, ist schön,
Das muß ihr auch der Neid gestehn.
So schön, daß man es gern vergißt,
Daß sie ein wenig buhlrisch ist;
So schön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimschmied ist.

(108)

Auf den Sextus.

Die, der Ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

(109)

Kunz und Hinz.

Kunz: Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.
Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe wars, der Berthold heißt.
Kunz. Sey drum! so ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie mans heißt.

(110)

Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirche rennt;
Daß sie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat, (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmälig auf die Neige,)
Sie bat mit ernstlichen Geberden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!“

(111)

Charlotte.

Die jüngst ließ ihren guten Mann begraben,
Charlotte wünscht, statt seiner, mich zu haben.
Gewiß Charlott ist klug.
Wir haben uns vor dem schon oft gesehen,
Drum glaub' ich wohl, die Sache möchte gehen,
Wär' ich nur dumm genug.

(112)

An die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

(113)

Auf die Hütte des Irus.

Vorbey, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

(114)

Auf den Sophron.

Damit er einſt was kann von ſeinen Eltern erben;
So laſſen ſie ihn jetzt vor Hunger weislich ſterben.

(115)

Auf einen gewiſſen Leichenredner.

O Redner! dein Geſicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich ſpricht.
Eh du mir ſollſt die Leichenrede halten.
Wahrhaftig, lieber ſterb' ich nicht.

(116)

Das ſchlimmſte Thier.

„Wie heißt das ſchlimmſte Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weiſen Mann.
Der Weiſe ſprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

(117)

Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

(118)

Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihrs noch nicht wißt:
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

(119)

Klimps.

Der alte, fromme Klimps, bey jedem Bissen Brodt,
Den er genoß, sprach: Segne Gott!
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach
Und stirb! sein frommes Weib mit Hiobs Weib' ihm nach.

(120)

Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom deutschen Manne schwehrlich. — Doch,
Vom deutschen Weibe gilt es noch.

(121)

Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwundrung stehn,
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr sehn!

(122)

Auf die feige Mumma.

Wie kömmts, daß Mumma vor Gespenstern
flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

(123)

Auf den Bav.

Ein schlechter Dichter Bav? Ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer seyn.

(124)

Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

(125)

Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

(126)

Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse,
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dieß schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt;
Und schwör' es ihr im Scherze, wofern sie mich nicht liebt.

(127)

Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zevs, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

(128)

An den Dorilas.

Sagt nicht, daß Dorilas sich schämt, mit mir zu gehen.
Sein Rock ists, der sich schämt, bey meinem sich zu sehen.

(129)

Der Furchtsame.

Kaum seh ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

(130)

An den Matz.

Es scheinet, daß du, Matz, der einzge Trunk'ne bist;
Weil du willst nüchtern seyn, wo keiner nüchtern ist.

(131)

Auf die Theſtylis.

Die ſchiele Theſtylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs ſie nicht.
Glaubt ihr, ſie ſieht euch ins Geſicht,
So ſieht ſie nach dem Hoſenknopfe.

(132)

Sertor.

Sagt nicht, daß ſeiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sertor den Tod gewünſcht. Was ſonſt? Die Ewigkeit.

(133)

An den Herrn V.

Du ladeſt zwanzig Schmauſer ein,
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich oben drein.
Doch zürnſt du, und erſtaunſt, warum ich nicht erſcheine?
Ich ſchmauſe, Freund, nicht gern alleine.

(134)

Auf die Genesung einer Buhlerinn.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht, und reitzte manchen noch,
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was? sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket:
„Die Lais brächt' ich her? Das wäre dumm genung!
„Nein! Aerzt' und Huren — die hol' ich nicht so jung!

(135)

An zwey liebenswürdige Schwestern.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud und Scherz
Gewinnen Euch ein jedes Herz;
Und kurz: Ihr brauchet Eures gleichen,
Den Grazien, in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

(136)

An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Ueberschrift,
Dieß Urtheil soll nichts gelten.
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

(137)

Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt aus frommer Reu, sich zum Husaren an;
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

(138)

Auf Muffeln.

Freund Muffel schwört bey Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun, frommer Mann, wenn das auch wäre?
Was kostet dich denn deine Zähre?

(139)

An ein paar arme verwaiſete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waiſen ſeyd,
Das iſt mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut; euch, die ihr, ohne Streit,
Das beſte Blut des beſten Blutes ſeyd.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waiſen ſeyd,
Das ſey euch ſelber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nöthig.

(140)

An den Vax.

Du lobeſt Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Luſt, mich bald ins Grab zu legen.

(141)

Auf den Cytharist.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweyhundert Vers' in Einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

(142)

Der beste Wurf.

An ein paar Brettspieler.

Zwey Vierer wünschest du, und du verlangst zwey. Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

(143)

Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt, so gut als mir, das Bildniß glich.

(144)

Auf einen Zweykampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Siſtan, und wer ſein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzuſtecken.

(145)

Auf den Urſin.

Urſin iſt ärgerlich, und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngſt mein Buch, den Phädon weggenommen;
Geleſen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windſpiel, oder er, hat ihn ſchon brav gekaut.

(146)

Auf den Veit.

Veit iſt ein witz'ger Kopf, und zählet ſechzig? — Mein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu ſeyn.

(147)

Die Vorspiele der Versöhnung.

Korinne schwur, mich zu vergessen:
Und doch kann sie mich nicht vergessen.
Wo sie mich sieht, und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum thut sie das? Warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.

Ich schwur, Korinnen zu vergessen:
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh, und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum thu ich das? und warum schweig ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie.

(148)

Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund; er ist mein andres Ich.
Dieß sagt er nicht allein, dieß zeigt er meisterlich.
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

(149) Auf

(149)

Auf den Avar.

Avar stirbt, und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

(150)

Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

(151)

Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh, wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

(152)

Ihr Wille und sein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!

Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.
Er. Den Willen kannst du haben.

(153)

Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte:
Und lieber seyn, als heißen wollte.

(154)

Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeyet,
Sein Ende sey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

(155)

Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kammerade!“ rief ein Spötter;
„Du giebst uns jedem nun Ein Auge vor.“

(156)

Auf den Herrn M** den Erfinder der Quadratur des Zirkels.

Der mathematsche Theolog,
Der sich und andre nie betrog,
Saß zwischen zweymal zweyen Wänden,
Mit archimedscher Düsternheit,
Und hatte — welche Kleinigkeit!
Des Zirkels Vierung unter Händen.
Kühn schmäht er auf das x + z
(Denn was ist leichter als geschmäht?)
Als ihn der Hochmuth sacht und sachte
Bey seinen Zahlen drehend machte.
So wie auf einem Fuß der Bube
Sich dreht, und dreht sich endlich dumm,
So gieng die tetragonsche Stube,
Und Stul und Tisch mit ihm herum.
O Wunder, schrie er, o Natur!
Da hab ich sie, des Zirkels Quadratur.

(157)

Auf einen elenden komischen Dichter.

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Koromandels stumpfer Kiel,
Als er in der Entzückung dachte,
Daß er wohl Plautos schamroth machte,
Und daß kein Molier
Ihm zu vergleichen wär.
Er, der sie beyde kennt,
Wie ich den großen Mogul kenne,
Und sie zu kennen brennt,
So wie ich ihn zu kennen brenne.
Er, der der Feinheit keuscher Ohren,
Dem Witz, den Regeln, dem Verstand,
Den lächerlichsten Krieg geschworen,
Der je im Reich der Sittenlehr entstand;
Für ihn ein unentdecktes Land!
Doch muß ich, critisch zu verfahren,
Dem Leser treulich offenbaren,
Daß ich an seinem Stücke,
Auch etwas treffliches erblicke.
Und was? — Er macht damit, Trotz einem komischen Werke!
Voll ungeborgter Stärke,
Den dümmsten Witzling in der Welt,
Den je ein Schauplatz vorgestellt,
Unnachzuahmend lächerlich.
Und wen denn? Welche Frage! Sich.

(158)

Auf — —

Den schlauesten Hebräer in B**
Dem kein Betrug zu schwer, kein Knif zu schimpflich schien,
Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betrügen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunst zu brellen,
Kams ein — Was giebt der Geiz nicht seinen Sklaven ein!
Von Frankreichs Witzigen den Witzigsten zu schnellen.
Wer kann das sonst als — seyn?
Recht, B** wars, der von dem schrecklichen Oedip,
Den saubern Witz bis zu Montperniaden trieb.
Schon war die Schlinge schlau geschlungen;
Schon war sein Fuß dem Unglück wankend nah,
Schon schien die List dem Juden als gelungen,
Als der Betrüger schnell sich selbst gefangen sah.
Sagt Musen, welcher Gott stand hier dem Dichter bey,
Und wies ihm unverhüllt verhüllte Schelmerey?
Wer sonst, als der fürs Geld den frommen Thor betrog,
Wenn er vom Dreyfuß selbst Orakelsprüche log?

Er

Er der Betrug und List aus eigner Uebung kennet,
Durch den V** gebrannt, und jeder Dichter brennet.
Ja, ja, du wachtest selbst für deinen braven Sohn,
Apoll, und Spott und Reu ward seines Feindes Lohn.
Du selbst — doch, wakrer Gott, dich aus dem Spiel zu lassen,
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List,
Dem Juden nicht gelungen ist;
So fällt die Antwort ohngefehr:
Herr V** war ein größrer Schelm als er.

(159)

Auf — —

„Käm' der große Geist bald in dies rauhe Land,
„Wohin aus Frankreichs Rom mich Naſes Glück verbannt,
„So wär doch einer hier, noch außer mir zu finden,
„In deſſen Munde ſich Geſchmack und Witz verbinden.
„Komm Voltair! — A** gnug! der Himmel hört dein Flehn.
Er kömmt, und läßt ſogleich des Geiſtes Proben ſehn.
„Was? ruft er; A** hier? Wenn mich der König liebt,
„So weis ich, daß er ſtracks dem Schurken Abſchied giebt.

(160)

An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ichs nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

(161)

Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bey Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freylich nicht:
Allein ich seh doch, daß er spricht.

(162)

Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

(163)

Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden:
So sey mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Epi-

Epigrammata.

Epigrammata.

Ad Turanium.

Viventi decus atque ſentienti
Turani, tibi quod dedere amici,
Rarus poſt cineres habet poeta,
Nec tu poſt cineres habebis ipſe.

Ad Gelliam.

Vota tui breviter ſi, Gellia, noſcere vatis,
Dignorum juvenum publica cura, cupis:
Spernit opes regum, regum quoque ſpernit honores;
Eſſe ſuus primum, tunc petit eſſe tuus.

In

In Aristum.

Nescio, dum dicit, multum, mentitur Aristus.
Qui nescit multum, paucula scire potest.

Ad Amicum.

Lætus es et pauper, sciat hoc fortuna caveto:
Ne te felicem jam putet esse nimis.

Ad Ponticum.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina, quæris?
Num, precor, illa legam, Pontice, quære prius.

Ad Pompillam.

Vir fovet amplexu, nec tu prohibebis? amicas.
„Hunc ego? qui nobis jura dedit paria.“
Ast velit amplexu quis te, Pompilla, fovere?
Sic vir jura dedit, nec dedit illa simul.

In Cæcilianum.

Garrula fama refert te, Cæciliane, disertum,
Nec minus esse pium, garrula fama refert.
Nil video, cur hæc credamus, Cæciliane.
Credo tamen: verum fama referre solet.

Ad **

Abs te cum laudor, tibi cur laudatur & Aldus?
Dicam, te laudis pœnituisse meæ?

In Albam.

Alba mihi semper narrat sua somnia mane.
Alba sibi dormit: somniat Alba mihi.

Ad Priscum.

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus:
Carmen commendas munere, Prisce, mihi.

Ad Neæram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neæra,
Blanditus Veneri, pulchra Nenga, fuit.

Ad Murlam.

Define, Murla monet; nunc define scribere nugas.
Tu legere ast nugas define, Murla, prior.

Ad Nævolam.

Vis fieri sanus? Mentiris, Nævola; non vis.
Nam fieri si vis, quid tibi cum Medico?

Lieder.

Erstes Buch.

ಅನುಬಂಧ

Lieder.

Erstes Buch.

Nota leges quaedam sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!

MARTIAL.

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut,
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wut.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird seyn.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
Wie soll mein Lied dich nennen?
Soll Dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris,
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne:
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris,
Und Galathee und Chloris,
Und — wie du willst mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Das bey dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeynter Seegenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabey mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kan.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

Die Betrübniß.

Der Dichter und ſein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir ſo bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach Freund! ſie flieht, die Ungetreue!
Und ſie beſaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falſche dich betrüben?
Du biſt ja klug genug.

Der Dichter.

O ſchweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

Antwort
eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.

Bereit vom Stul zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zuviel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

Das aufgehobene Gebot.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

Das Bild an Herrn H.

Das, Mahler, ist dein Meisterstücke!
Ja, H**, ja; an Anmuth reich,
Sieht dieß meinem Kinde gleich.
Das ist sein Haar; dieß seine Blicke;
Das ist sein Mund; das ist sein Kinn.
O Freund, o laß dichs nicht verdrüssen;
Und sieh auf jene Seite hin:
Ich muß, ich muß das Bildchen küssen.
Wie zärtlich nimmts den Kuß nicht an:
Nur Schade, daß es ihn nicht wieder geben kann.

Die Haushaltung.

Zankst du schon wieder? Sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
„Versoffner, unverschämter Mann — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun schon wieder hin?“ Zu Weine.
Zank' du alleine.

„Du gehst? — — Verdammtes Kaffeehaus!
„Ja — — blieb' er nur die Nacht nicht aus.
„Gott! ich soll so verlassen seyn? —
„Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
„Mein böser Teufel ist zu Weine!
„Wir sind alleine.

Der

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

Die Stärke des Weins.

Wein ist stärker als das Wasser:
Dieß gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuser umgeschmissen:
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?

Der Sonderling.

So bald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn also nennt.

So bald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey nicht klug;
Doch ists ihm lieb genug,
Wenn man ihn weise nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur diesem ists Ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

Das Unwechseln.

Der Bruder.

Liebe Schwester, wer ist die?
Deine Freundin? darf ich küssen?
O wie frey, wie schön ist sie!
Liebe Schwester darf ich küssen?

Die Schwester.

Pfuy! Ihr Bruder ist ja hier.
Willst du, daß ers sieht, sies küssen?
Schäm' dich! diesesmal wird dir
Wohl die Lust vergehen müssen.

Der Bruder.

Schwester, geh' zum Bruder hin;
Laß dich von dem Bruder küssen:
Dann, weil ich dein Bruder bin,
Darf ich seine Schwester küssen.

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, seyn.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken:
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, seyn.

Die Türken.

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine freyn:
Ich möchte schon ein Türke seyn.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt ich liebend ruhig leben,
Und . . doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke seyn.

Alexander.

Der Weise sprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
„Ist manches Volk, ist manche Stadt.
Was thut der Mann von tausend Siegen?
Die Memme meint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Ists wahr, was ihn der Weise lehrt,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daselbst auch Wein und Mädchen statt:
So lasset, Brüder, Thränen fliessen,
Daß dort zu trinken und zu küssen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Die Schöne von hinten.

Sieh Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bey der kleinsten Hindrung stocken,
Der weisse Hals voll schwarzer Locken,
Der wohlgewachsne schlanke Leib,
Verräth ein junges art'ges Weib.

Komm Freund! komm, laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, trieft nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis seyn.
Komm, eile doch! — O welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was wars, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küsse mich.
Kleine Schöne, schämst du dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
Darf dich itzo nicht beschämen.
Küsse mich noch hundertmal!
Küß' und merk' der Küsse Zahl.
Ich will dir, bey meinem Leben!
Alle zehnfach wieder geben,
Wenn der Küß kein Scherz mehr ist,
Und du zehn Jahr älter bist.

Nach der 10 Ode Anakreons.

Was frag' ich nach dem Großsultan,
Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an,
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegesart,
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specktesen salben.

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschliessen,
Und wenn sie mir ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen.

Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit.
Für heute will ich sorgen.
Wer kennt, mit weiser Gründlichkeit,
Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da, und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkst, du küssest länger nicht!
„Trink' aus! küß' aus! Von dannen!

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt' ich sollen leben,
So wär das Paradies noch heut.

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ey nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beym Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
(Das sind nunmehr zehn Jahre!)

Sah seine Magd, die trefflich steht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als mein Freund in dem Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verlohren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drey Eulen schreyn:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst gehts um,
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk' nur, sie saufen meinen Wein;
Das müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angst und Jammer.
Ich weiß das Mädchen schläft allein;
Drum müssen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein,
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu seyn.

TAYLOR INST. OXFORD

Der trunkne Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeistert,
Und deinem süßgen Feur begeistert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

Lob der Faulheit.

Faulheit itzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O = = wie = = sau = = er = = wird es mir, = =
Dich = = nach Würden = = zu besingen!
Doch, ich will mein bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! = = ich = = gähn' = = ich = = werde matt = =
Nun = = so = = magst du = = mirs vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu seyn, sey meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub,
Willst du länger mit ihm wachen?
Morgen bist du selber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb und Wein,
Und nicht faul zur Faulheit seyn.

Die Planetenbewohner.

Mit süßen Grillen sich ergötzen,
Einwohner in Planeten setzen,
Eh man aus sichern Gründen schließt,
Daß Wein in den Planeten ist:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerst aufs reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, sind:
Und glaube mir; denn kann ein Kind
Auf seine Trinker schließen.

Die Antwort.

Der Nachbarin Climene
Schrieb ich von Lieb' und Gluth.
Die christlich holde Schöne
War allen Menschen gut.
Sie hat den Brief bekommen,
Voll Sehnsucht angenommen,
Geküßt und aufgemacht,
Gelesen und gelacht.
Ach Gott, das gute Kind!

Sie wird wohl wieder schreiben?
Nein; schreiben kann sie nicht.
Nur sich die Zeit vertreiben,
Ist ihre Kunst und Pflicht.
Doch ohne Trost mich lassen,
Hieß meine Liebe hassen;
Drum kömmt sie selbst zu mir,
Durch unsre Hinterthür.
Ach, gar zu gutes Kind!

Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon spricht:
Kind lüge nicht!
Sonst werd ich strafen müssen,
Und dich zur Strafe küssen.
Er droht mir, sieht verdrüßlich aus,
Und strafet mich schon im voraus.

Sonst log ich nicht.
Nun seit er spricht:
Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kömmt das her?

Die 47ste Ode des Anakreons.

Alter tanze! Wenn du tanzest,
Alter, so gefällst du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzest,
Jüngling, so gefällst du mir.

Alter, tanze! trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du bist alt an Haaren,
Blühend aber ist dein Geist!

Nachahmung dieser Ode.

Jüngling, lebst du nicht in Freuden,
Jüngling, o so haß' ich dich!
Alter, lebst du nicht in Freuden,
Alter, o so haß' ich dich!

Jüngling, trauerst du in Jahren,
Wo die Pflicht sich freuen heißt? —
Schäme dich! so frisch an Haaren,
Jüngling, und so schwach an Geist!

Der Schlaf.

Ich trinke bis um Mitternacht,
Wenn neben mir der Geizhals wacht,
Und mit bekümmertem Verlangen
Forscht, ob dem Schatze nichts entgangen?
Da trink' ich noch, und freue mich,
Und trinkend Bacchus lob' ich dich.
Da flieht der Durst! da flieht der Kummer!
Doch wärst du nicht, du süßer Schlummer,
Wenn sollt ich wieder durstig werden?
Und würd ich nicht mehr durstig seyn,
So tränk ich ja auch nicht mehr Wein.
O Schlaf, welch Gut bist du der Erden!

Der Wunsch.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein häßlich Mädchen sehe;
Wünsch' ich plötzlich blind zu seyn.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein schönes Mädchen sehe,
Möcht' ich lauter Auge seyn.

Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

Der Irrthum.

Den Hund im Arm mit blossen Brüsten,
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ sichs nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und sahe steif heran.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen,
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Thier.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich itzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Der philosophische Trinker.

Mein Freund, der Narr vom philosophschen Orden,
Hat sich bekehrt, und ist ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern,
Und fühlet schon in unsern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jacob Böhm und Newton schaft.
Doch bringt er seine spitz'gen Fragen,
Die minder als sie sagen, sagen,
Noch dann und wann hervor,
Und plagt mit Schlüssen unser Ohr.
Jüngst fragt' er mich am vollen Tische,
Warum wohl in der Welt der Fische,
In Flüssen und im Meer,
Nicht Wein statt Wassers wär'?
Ohn Ursach, sprach er, kanns nicht seyn.
Die Antwort fiel mir schwer;
Ich dachte hin und her,
Doch endlich fiel mirs ein.

„Die Ursach ist leicht zu erdenken,
Sprach ich mit aufgestemmtem Arm.
Und welche? schrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Esel davon tränken,
„Die Esel, nur verdammt zu Bürden,
„Nicht klüger, als die Menschen würden.
Die Antwort, schrie man, läßt sich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren!

Der Fehler.

Angelica ist jung und reich,
An Schönheit meiner Phyllis gleich.
Ich kann nichts schöners nennen;
Das wissen die, die Phyllis kennen.
Sie redet ungezwungen rein;
Sie scherzt empfindlich und doch fein;
Ihr biegsam redlich Herze fühlt;
Sie tanzt, sie singt, sie spielt.
Wenn meine Phyllis untreu wird —
O werde sie es nie!
Wenn sie es aber wird,
So lieb' ich keine sonst als sie.
Doch — hab' ichs auch bedacht?
Nein, einen Fehler treff ich an,
Der alles nichtig macht.
Sie liebet ihren Mann.

Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie du trunken singst.
Laß auch mir dir Lieder bringen,
Wie du mir begeistert bringst.
Wie du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst du so schön.
Aber diese Göttersäfte
Darf ich schmachtend nur besehn.
Dir rieth Venus Wein zu trinken,
Mir rieth sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht seyn? —
Wie? Du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger, als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.

Phyllis lobt den Wein.

Seht, mein Damon tanzt und springet!
Seht, wie wiegt er Leib und Fuß!
Seht, mein Damon lacht und singet,
Singt von Ruhe, Wein und Kuß.
Seht, wie Mund und Augen glühn!
Wir beleben uns durch ihn.

Hört die ungezwungnen Scherze!
Hört, die Liebe scherzt durch ihn!
Wie die Dämmrung vor der Kerze,
Seht die Schwermuth vor ihm fliehn.
Seht, er taumelt, wankt im gehn,
Seht, so gar er taumelt schön.

Seht, wie locken seine Lippen!
Seht, wie glüht sein Mund so roth!
Machet mich, ihr rothen Lippen,
Macht mich halbgezwungen roth!
Ja, er kömmt, er küsset mich.
O wie feurig küßt er mich!

Wein, du Wein hast ihn begeistert,
Du theilst ihm dein Feuer mit.
Durch dich küßt er so begeistert,
Und theilt mir sein Feuer mit.
Drum soll, wie von ihm, der Wein,
Auch von mir vergöttert seyn!

An den Anakreon.

Anakreon ſingt, alles fühlet:
Und alles gähnt, wenn Codrus ſpielet.
Anakreon, ſprich, wie man ſpielt,
Daß niemand gähnt, daß alles fühlt.

Du ſchweigſt? Doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bacchus Laube ſchicken,
Sprichſt du: mein Lehrer war dein Wein.
Wohl! Wohl! Er ſoll auch meiner ſeyn!

Lieder.

Zweytes Buch.

Lieder.

Zweytes Buch.

Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll spitz'ger Gründlichkeit,
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muster selber seyd.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir so ein Ehrgeiz ein?
Das sind verwegne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersetzet seyn.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich,
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: O Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne.
Stehn dir sie an, so küsse mich.

Die schlafende Laura.

Nachläßig hingestreckt,
Die Brust mit Flohr bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht itzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bey ihr stand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder.
Ich segnete, ich küßte sie,
Ich segnete, und küßte wieder;
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — — Nein, der Himmel that sich auf.

Der Donner.

Es donnert! — Macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zevs ist gerecht, er straft das Meer;
Sollt' er in seinem Nektar schlagen?

Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Bühne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedrenge.
Ein weiser Trinker gieng vorbey,
Und schrie: welche Policey!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

Die Musik.

Ein Orpheus spielte; rings um ihn,
Mit lauschendem Gedrenge
Stand die erstaunte Menge,
Durchs Ohr die Wollust einzuziehn.
Ein Trinker kam von ohngefähr,
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er sich, blieb horchend stehn,
Und ward entzückt, und schrie: schön!
So schön, als wenn bey meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte!

An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh ich, ohne kritsche Schlüsse,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich sie, die süssen Küsse,
Die ein barbarscher Biß verletzt,
Sie welche Venus, nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt. *)

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie sie sich Amathunts entschlagen,
Und ganz in mich gestürzet ist **).

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
Und Laura löscht die Phyllis aus.
Sie herrscht im Herzen? nein, sie wütet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

*) — — dulcia barbare
Lædentem oscula, quæ Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit.

**) — — in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.

Niklas.

Niklas.

Mein Esel sicherlich
Muß klüger seyn, als ich.
Ja, klüger muß er seyn!
Er fand sich selbst in Stall hinein,
Und kam doch von der Trenke.
Man denke!

Die Küsse.

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse:
Drum küß' geschwind
Ein Tausend Küsse;
Geschwind du mich,
Geschwind ich dich!
Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse;
Damit er sich
Verzählen müsse.

Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen;
Weil alle treulos sind, wie du.
Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich = = ach! daß ich falsch geschworen.

Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu seyn,
Küßt und schenket ein!

Der Verluſt.

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur giengſt nicht mit verloren,
Liebe, da ich ſie verlor!

Der Genuß.

So bringſt du mich um meine Liebe,
Unſeliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünſcht' ich dich?
Nimm ſie, den Wunſch ſo mancher Lieder,
Nimm ſie zurück, die kurze Luſt!
Nimm ſie, und gieb der öden Bruſt,
Der ewig öden Bruſt die beßre Liebe wieder!

Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie,
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geschik!
Ein pflanzengleiches Leben.
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe, Trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferlustbarkeiten
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da stach den kleinsten von den Göttern,
Ein Bienchen, das auf Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuern Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen;
Und kam ein Mädchen sie zu holen,
Flog er als Biene heraus, und stach.

Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süsse Liebe,
Mach' mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe,
Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
Sey der Schönen Pflicht:
Nur uns ewig schmachten lassen,
Dieses sey sie nicht.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Gestern bey dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht ers auf der Baase,
Auf der Pest, Gesundheit leer;
Lächelnd setzt ers wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreyet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläsgen Wein,
Denkst du, sprach er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben:
Ruft er. Nur sey mir ergeben.
Lebe bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O wie schön klingt diß den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb erfreun!

Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh;
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu, —
Seh' euch in dem Lehnstul zu.

Der Flohr.

O Reitze voll Verderben!
Wir sehen euch, und sterben.
O Augen, unser Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich sicher anzusehen,
Laß erst den Flohr herab!

Die wider den Cäsar verschworne Helden.

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich sterben,
Eh Rom noch Königsfesseln trägt.
Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn uns der Staat mit niederschlägt?

Decimus.

Ja — aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Cassius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zerhellt.
O Freund! noch einen freyen Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken,
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius.

Du? Deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beydes bist.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König seyn,
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg ich allererst den Wein.

Wem ich zu gefallen suche und nicht suche.

Alten, alt zu unsrer Pein,
Denen von der Lust im Lieben,
Von der Jugend, von dem Wein,
Das Erinnern kaum geblieben;
Weibern, die der Taufschein drückt,
Wenn ihr Reiz, der sonst entzückt,
Sonst gestritten, sonst gesiegt,
Unter Schichten Runzeln liegt;
Dichtern, die den Wein nicht loben,
Die die Liebe nicht erhoben;
Mädchen, die nicht Gleimen kennen,
Rosten nicht vortrefflich nennen;
Weisen, die mit leeren Grillen
Leere Köpfe strotzend füllen;
Männern, die die Sitten lehren,
Und dich, Molier, nicht ehren,
Stolz auf ihr Systema sehn,
Und dich muntern Schauplatz schmähn;
Handelsleuten, die das Geld,
Und ihr Stolz zu Fürsten stellt;
Falschen Priestern, die die Tugend,
Mir nicht munter, wie die Jugend,
Mir nicht schmackhaft, mir nicht süsse,
Wie den Wein, und wie die Küsse,
Mir nicht reizend, wie die Stralen,
Aus der Phyllis Augen malen;

Stutzern

Bald als Unglückshelden sprechen,
Bald die Tugend spottend rächen,
Bald als Könige befehlen,
Bald als alte Männer schmälen;
Künstlern, die auf Zauberſaiten
Sorg und Harm durchs Ohr bestreiten,
Und mit heilsam falschem Leide
Dämpfen übermäßge Freude;
Federbüschen, die nicht pralen;
Reichen, welche reich bezalen;
Kriegern, die ihr Leben wagen;
Armen, welche nicht verzagen;
Allen liebenswürdgen Mädchen,
Liebenswürdgen weissen Mädchen,
Liebenswürdgen braunen Mädchen,
Liebenswürdgen stillen Mädchen,
Liebenswürdgen muntern Mädchen,
Wären es gleich Bürgermädchen,
Wären es gleich Kaufmannsmädchen,
Wären es gleich Priestermädchen,
Wären es gleich Kammermädchen,
Wären es gleich Bauermädchen,
Wenn sie nur die Liebe fühlen,
Lachen, scherzen, küssen, spielen;
Diesen, Freunde, diesen allen
Wünsch' ich ** zu gefallen,
Wünsch' ich, sag' ich, zu gefallen.

Das Erdbeben.

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht stehen?
Warum kannst du denn nicht gehen?
Bruder geh, ich führe dich.

Sachte Bruder, stolperst du?
Was? Du fällst mir gar zur Erden?
Halt! ich muß dein Retter werden.
Nu? Ich falle selbst dazu?

Sieh doch, Bruder! Siehst du nicht,
Wie die lockern Wände schwanken?
Sieh, wie Tisch und Flasche wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!

Himmel! bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlst du nicht? Des Grunds Erdbeben
Droht es, Bruder, mir und dir.

Limas Schicksal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir sterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut bestimmte Wein?

Nein, die Sünde wag' ich nicht.
Bruder, wolltest du sie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Thut man gerne seine Pflicht.

Sieh, dort sinket schon ein Haus!
Und hier auch! Nun muß man eilen!
Laß uns noch die Flasche theilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

Die Einwohner des Mondes.

Die Mädchen, die in sechzehn Jahren,
Noch nicht das leckre Glück erfahren,
Wozu sie ihre Mütter sparen;
Das Stutzerchen, das was gelernt;
Das Weib, das nie sich aus den Schranken
Der ehelichen Pflicht entfernt,
Und um den Mann die Welt vergißt;
Der Bettler, der bey dem Bedanken
So höflich, wie beym Bitten, ist;
Der Dichter, welcher nie gelogen,
Dem stets der Reim, und niemals er
Dem lieben Reime nachgezogen;
Der Pfaffe, der stolz auf sein Amt,
Um Kleinigkeiten nicht verdammt,
Und weis durch Thaten zu ermahnen;
Der Edle, der von seinen Ahnen,

In unzertrennter Ordnung stammt,
Ohn daß ein wackrer Bauerknecht
Nicht oft das Heldenblut geschwächt;
Ein Arzt, der keinen todt gemacht;
Der Krieger, der mehr kämpft als fuchet;
Der Hagestolz, der in der Nacht,
Was er am Tage sieht, nicht suchet;
Das fromme Weib, das nie geschmählt;
Der reiche Greis, dem nichts gefehlt;
Und hundert andre schöne Sachen,
Die unsern Zeiten Ehre machen:
Wo trift man die? — Vielleicht im Mond,
Wo jedes Hirngespinste wohnt.

Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen.
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müsse.

Wie wenn es, dich und mich zu kränken,
Dir mein, und mir dein Kind wird schenken?
O Freund, was soll die Rache seyn?
Der Tausch, o Freund, der Tausch allein.
Doch giebst du, geb ich meine dir,
Auch deine mir?

Die drey Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bey,
Warum Naturreich dreyfach sey.
Die Thier und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.

Das

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? Ein
Stein.

Das Alter.

Nach der 11ten Ode Anakreons.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.
„Sieh her! du kannst den Spiegel fragen,
„Sieh, deine Haare schwinden schon;
„Und von den trocknen Wangen
„Ist Blüth' und Reiz entflohn.
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch sagen: daß ein Greis,
Sein bißchen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen.

An die Schwalbe.

Die 12te Ode Anakreons.

Geschwätzhafteste der Schwalben, sprich,
Was thu ich dir? Wie straf ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich zu deiner Pein,
Ein andrer Tireus seyn?
Und willst du gern der Progne gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerinn,
Mußt du von meiner Schäferinn
Mir meinen schönen Traum verscheuchen?

Die Sparſamkeit.

Von nun an muß ich ſparſam werden?
Warum denn das? Der Wein ſchlägt auf.
So gehts, das beſte dieſer Erden
Erhält man nur durch theuren Kauf.

Wer pocht? Ey den verwünſchte Gläubiger
Macht mich faſt durch ſein Mahnen toll.
Da ſeht die Menſchenliebe! leider,
Daß man doch ſtets bezahlen ſoll.

„Beliebet morgen einzuſprechen.
„Die Wechſel laufen ſpäter ein.
Er geht? Geh! geh! nun kann ich zechen.
Seht! ſeht! ſo muß man ſparſam ſeyn.

Die Abwechslung.

Ich trinke nicht stets einen Wein.
Das möchte mir zu eckel seyn.
Wein aus Burgund, Wein von der Mosel Strande,
Einheim'schen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechs'l ich täglich mit Bedacht,
Weil Wechseln alles süßer macht.

Und mich soll nur ein artig Kind,
Wenn mehrere zu finden sind,
Durch süssen Zwang gepriesner Liebe binden?
O, dies zählt' ich mit unter meine Sünden.
Nein, nein, ich folge meinem Brauch,
Mit art'gen Kindern wechs'l ich auch.

Der bescheidene Wunsch.

Der Pfennig, den man Andachtsvoll
Dem Priester beichtend geben soll,
Gilt mehr als im gemeinen Leben
Ein Pfennig, den wir Ihm geben.
Die Klügsten müssen durch Ducaten
Den Sinn des kleinen Worts errathen.
Man nehm es nicht buchstäblich an,
Der Buchstab bringet Tod und Bann.

„Ach! schenkte mir mein lieber Gott
„Nur einst mein liebes Bißgen Brod;
„Ich wollte mich begnügen lassen
„Und keinen Reichen neidisch hassen.
O, das ist Staxen leicht zu sagen,
Doch, wollt ihr eine Wette wagen,
Stax schliesset Fische, Braten, Wein
Mit in den Wunsch des Brodes ein.

O Liebste! machet dir mein Mund
Den heissen Wunsch nach Küssen kund,
So wisse, daß ich mehr begehret,
Als dir mein scheuer Mund erkläret.
Ein Kuß bey mir ist — Soll ichs sagen?
Doch still! Du wilst mich heimlich fragen.
Komm! jener Lustwald ruft dir zu:
O Mädchen! was du thun willst, thu!

Das Schäferleben.

Komm Freund! wir wollen Schäfer werden.
Dies stille Volk besitzet noch
Die süsse Ruh, das Glück der Erden.
Was zauderst du? Komm Freund! komm doch!

Dort blüht bey aufgeräumten Sinnen
Noch alte Treu und Redlichkeit,
Auch in den schönsten Schäferinnen.
Dort, dort ist noch die güldne Zeit.

Wird dir es schwer, die Stadt zu lassen,
Wo nichts als falsche Mädchen sind?
Bedenke, Phyllis will mich hassen,
Das flatterhafte böse Kind.

Auch Phyllis kann die Treue brechen,
Und windet sich aus meiner Hand.
Ja, diese Falschheit muß ich rächen.
Komm mit! Ich geh ins Schäferland.

Du schwärmst, mein Freund. Laß mich zufrieden.
Was geht mich deine Phyllis an.
Dem ist ein größer Glück beschieden,
Der sich gleich mir betrinken kann.

Wo hast du den Verstand gelassen?
Du hast gewiß noch keinen Rausch?
Den Wein, den Wein für Milch zu hassen?
Den Wein für Milch? Das wär ein Tausch.

Recht

Recht Freund! verzeih mir dieſe Poſſen.
Wie albern denkt und redt man nicht,
Wenn man noch keinen Wein genoſſen,
Wenn folglich der Verſtand gebricht.

Drum eile, Freund! mir einzuſchenken.
Trink mir es zu, und mach mich klug.
Nun lern ich wieder richtig denken.
Nun ſeh ich meinen Selbſtbetrug.

O Schade für die falſchen Kinder!
Laßt ſie nur unbeſtändig ſeyn.
Ich lache nun, und bins nicht minder.
Den Rath, den Rath gibt mir der Wein.

Nun ſoll mich Phyllis nicht betrüben,
Laßt ſie nur unbeſtändig ſeyn,
Von nun an will ich auch ſo lieben,
Den Rath, den Rath gibt mir der Wein.

Die schlimmste Frau.

Die Weiber können nichts als plagen.
Der Satz sagt viel und ist nicht neu.
Doch, Freunde, könnt ihr mir nicht sagen,
Welch Weib das schlimmste sey?

Ein Weib, das mit dem Manne scherget
Wie ein gebildter Marmorstein,
Das ohne Glut und Reiz ihn herget,
Das kann kein gutes seyn.

Ein Weib, das wie ein Drache geitzet,
Und gegen Kind und Magd genau,
Den Dieb, mich zu bestehlen, reitzet,
O eine schlimme Frau!

Ein Weib, das gegen alle lachet,
In Liebesstreichen frech und schlau
Uns täglich neue Freunde machet,
O eine schlimmre Frau!

Ein Weib, das nichts als bet und singet,
Und bey der Kinder Zeitvertreib
Mit Seufzen ihre Hände ringet,
O ein noch schlimmer Weib!

Ein Weib, das stolz aufs Eingebrachte,
(Und welche nimmt der Stolz nicht ein?)
Den Mann sich gern zum Sclaven machte,
Das muß ein Teufel seyn!

Ein Weib, das ihrem Manne fluchet,
Wenn er Gesellschaft, Spiel und Wein,
Wie heimlich sie Liebhaber, suchet,
Das muß — ein Weibsbild seyn!

Der Schiffbruch.

Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hol' ich mir in fernen Landen,
„Die unsre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelstein;
„Und folglich Wein."

Nein Freund! nein Freund, dies wag ich nicht.
Gesezt, daß unser Schiff zerbricht,
So müssen wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken.
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht.
Hab ich nicht recht?

Ja, wär im Meere lauter Wein,
So gäng ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund, o Freund, mit Freuden
Wollt ich gar Schiffbruch leiden.
Doch des ist nicht. Drum bleibe hier.
Man bezahlt dir.

An die Kunſtrichter.

Schweigt unberauſchte, finſtre Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach, und trinket Wein,
So ſeht ihr meine Schönheit ein.
Sonſt warlich, unberauſchte Richter,
Sonſt warlich ſeht ihr ſie nicht ein!

Admoneo, ante bibas,
Jejunis nil ſcribo. Meum poſt pocula ſi quis
Legerit, hic ſapiet.

Auson.

Oden.

Botschaft ach! vom Triumph des Lasters über Tugend,
Hier vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;
Botschaft von feiler Ehr, womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket.

Botschaft! daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäfftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt.

Botschaft von hingerißnen Göttern,
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Die hier ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zepter führt,
Und Ruh und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert;

Des

Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will seyn,
Ihr Völker jauchzt ihm zu! der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht, —
Sie, die ein fühlend Herz, und nicht die Ahnen schätzet,
Und nicht der Würden saure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet —
Er kömmt, hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg und Grab umgränzen —
Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte glaubts, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kenntbar am Rosenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs sein Glanz, und wuchs und überstieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Vergebens sein Krystall auf lauten Kieseln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süssen Trunk, und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still, in ungenoßnen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Sekunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh, und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,

Dem

Dem gräßgen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: Gebt ihr für all'
ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt, in banger Nacht, ein Sklav von
Sucht gern Ruhm,
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich, vor lauter Ehr, auch nicht entehrter
Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Gold zur eignen
Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegs-
gott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im
blut'gen Streite,
Er starr mit Einem Blicke sieht,
Vor sich den wilden Tod, und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen
hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt —
Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu
Ehren —
So schön, als jetzt vergnügt?

O Braut,

O Braut, preß' ihm dieß Reich — vermag dein
Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird ers sagen.
Der sanften Lieb unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorberkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem stählern Muth, zu nah.
Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub
und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt, und die verlarvte
Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerey den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräther oder Diebe.
Sie floh zur stillen Flur, wo, bey gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne schöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat
sie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht
ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und
Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,
Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebes-
götter.

Es

Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend küßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glückselig Paar, zu euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken;
(Die sind sie zu verrathen gnug,)
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen seyn!

III.

Abschied eines Freundes.

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon schon, beym Zaudern unentschloßner Füsse,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirst du dem Herze nicht entführt.
Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, traun! von dir gerührt.

Erwarte

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünscht unausposaunt zu seyn.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Ums stärkre Wort umsonst bemüht.

Es winken die beneidenswerthe Fluren,
Nur unsers Neides minder werth.
Zieh hin! Und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort *) herrscht die Ruh, dort ist der Lerm vergangen,
Der hier **) noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die spitzge Lanze von sich warf.

*) Halle. **) Wittenberg.

IV.

An den Herrn N**.

Freund, noch sind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleiderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Wiederhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steiget,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geissel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß, ein gift'ger Schwär!

Erst räche dich, dich Freund der Musen.
Du rächest sie in dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geschwind.

V.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bey stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar seyn,
So sey nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dieß Lied: es sey für dich, für dich allein!

Wenn war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen zierten dich!)
Da Freud' und Unschuld dich, im Thal der Hoffnung, führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir: als schnell, aus schlauen Hecken,
Der Unerbittliche sich wies,
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket,
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist:

So

So standen wir betäubt, und angeheftet,
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet,
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweis,
Im Joch des Amts bey reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? — Nein! Was kannst du noch erwarten,
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast.

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menschlicher Held.
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch seh' ich mich für Dich, mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der seine Geist gebohren,
Der diesen Kranz erliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leichter vom Herzen windet,
O Muse, lach' ihn an!
Damit er Feur und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poët und Biedermann.

Hört: oder täuschen mich betrübte Raserеyen?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeyen,
Und Friedrich jeder Ton!

VII. Der

VII.

Der 24ste Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Musen Fest um Friedrichs Bild,
Mich bey Aurorens Glanz mit frommen Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich sah, mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.
Wach ward ich, nah dabey Cäsars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf, und streuten Balsamdüfte;
Der Berg lag lauschend; Clio sang:

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund gebohren.
„Ein König, Schwestern, unser Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkohren,
„Dem frommen Krieger, niemand Feind!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754. in Berlin.

Wem tönt dieß kühnre Lied? Dieß Lied, zu wessen Lobe,
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es seyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ists vielmehr in fabellosen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis Rächer wies,
Und dessen frommes Schwerdt der gift'gen Zanksucht Hyder
Nur drey von tausend Köpfen ließ.

Doch

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch du!
Wann einst ein junger Held bey seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang' an von jenem Tag' — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige sind Staub! Seyd ihnen treu; dem treuer,
Der sich zu besserm Staub' erkohr.

Wer wird, voll seines Geistes, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamen Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreymal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

Fabeln
und
Erzählungen.

I.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler! rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf gepüfte Schwingen;
Und dieser wagts, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein einbiegsamer F** will kühn mit Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wirds ihm gelingen.

II.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst! — „Bescheidner, darf ich bitten.
„Der Himmel heget mich und dich;
„Was bist du also mehr als ich?“
Der Adler sprach: wahr ists; im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

III.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in Wald zurück,
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinderfüssen.
„Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenns euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!“ Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sey so schwer,
Sie sey so rar sie sey,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverey.

* * *

Ein großer Hofmann seyn,
Ein Mann, dem Schmeicheley und List,
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Cabalen steigt; des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur, als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann seyn,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

IV.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht?
„Der kleinste Windhund kann dich jagen.
„Besieh dich doch, wie groß du bist!
„Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, so stark er ist,
„Kann dein Geweyh mit Einem Stoß entseelen.
„Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
„Wir sind zu schwach zum widerstehn.
„Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
„Ist sonnenklar. Hör' einen Schluß.
„Ist jemand stärker, als sein Feind,
„Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfst du niemals fliehen.

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

V.

Die Sonne.

Der Stern durch den es bey uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unser einer sprechen;
„Muß man, wenn du erzählst,
„Und uns mit albern Fabeln quälst,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Grösse,
Die durch den Schein betrogne Welt,
Im Durchschnitt' größer kaum, als eine Spanne, hält?

Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?

Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur,
Das Wesen von dem Scheine trennen;
Wenn diese mich nur besser kennen!

* * *

Ihr Dichter, welche Feur und Geist,
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

VI.

Das Muster der Ehen.

Ein rares Beyspiel will ich singen,
Wobey die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger.
Es hatte jedes seine Mängel.
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

VII.

Faustin.

Faustin, der ganzer fünfzehn Jahr
Von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott, seufzt, der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden.“
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib, und seine beyden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwey dazu.

VIII.

Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!
„Wer da? Ein wackrer Christ.
„Was für ein wackrer Christ?
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„Macht bald! — das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund, spricht Petrus, nur herein;
„Noch wird bey eurer Frau ein Plätzchen ledig seyn.
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?
„Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„Ich will schon sonst wo unterkommen.

IX.

Die Bäre.

Den Bären glückt' es, nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
Das Sittenrichteramt, bey allen schwächern Thieren,
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bäre wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch; hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein; hier bessert man das Herz.
Dort sieht man Düsternheit; hier sieht man Licht und Leben:
Dort nach der Heucheley: hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?

O wären

O wären sies! welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? Der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

* * *

Ich kann mich dießmal nicht bey der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehen?
Was spielt man? Den Tartüff. Dieß Schandstück sollt ich sehen?

TAYLOR INST. OXFORD

X.

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch zum grossen Glücke,
Durch zwey Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an.

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,
Schrie sie die Schwestern gauckelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorberkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß ich Wut!
Zu mördrisch war der Mücke Degen:
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich

„Ich bin es, die den Wald befreyet,
„Wo seine Mordsucht sonst getobt.
„Seht, Schwestern, den der Tyger scheuet,
„Der stirbt! Mein Stachel sey gelobt!“
Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerinn.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es selber nicht gedacht.
„Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
„Der Anfang ist zu schön gemacht.
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

XI.

Das Kruciſix.

Hans, ſpricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächſten Stadt ein Kruciſix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier haſt du Geld.
Du wirſt wohl ſehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erſte Künſtler war der beſte.
„Herr, wenn er Kruciſixe hat,
„So laßt uns eins zum heil'gen Oſterfeſte.

Der Künſtler war ein ſchalkſcher Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gerne dümmer machte,
Und fieng im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?

„Je nun, ſpricht Matz, ein wacker feines.
„Wir werden ſehn, was ihr uns gebt.
„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt?

Hans guckte Matzen und Matz Hanſen ins Geſicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?
„Mein Blut, ſpricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,

„Mein

„Mein Blut, er hat uns nichts gesagt.
„Weißt du es Matz? — Ich dachte;
„Wann du's nicht weißt; wie soll ich's wissen?
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen.
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
„Ja wenn es nicht zur Frohne wär.

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je Hans, sollts nicht am besten seyn,
„Wir kauften eins das lebt? — Denn sieh,
„Ist's ihm nicht recht, so machts ja wenig Müh,
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen.
„Nu ja, spricht Hans, das wollt ich eben sagen;
„So haben wir nicht viel zu wagen.

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

XII.

Der Eremit.

Im Walde nah bey einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit sich nieder.

„In einer Stadt, denkt Applicant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meynen?
„Bey nahe sollte mir es scheinen,
„Daß die, — nein die — gemeinet wär.
Kurz Applicant denkt hin und her,
Und schließt, noch eh er mich gelesen,
Es sey gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
„Denn bey Berlin ist ja ein Wald.

Der Schluß ist stark, bey meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beym Haar' herbey zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weis ich, wie sie hieß;
Doch wer verstehts? Kerapolis.

Hier, nahe bey Kerapolis,
Wars, wo ein junger Eremite,

In

In einer kleinen leeren Hütte,
Im dickſten Wald ſich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fieng er mit größtem Eifer an.
Er betete, er ſang, er ſchrie,
Des Tags, des Nachts, und ſpät und früh.
Er aß kein Fleiſch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln ſeine Nahrung ſeyn,
Und ſeinen Trank das helle Waſſer;
Bey allem Appetit kein Praſſer.
Er geißelte ſich bis aufs Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.
Er faſtete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße ſtehn;
Und machte ſich rechtſchaffne Plage,
In Himmel mühſam einzugehn.
Was Wunder alſo, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erſchallt?

Die erſte, die aus dieſer Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam ſie an,
Und fand den wilden Gottesmann,
Der ſie von weitem kommen ſahe,
Dem hölzern Kreuze kniend nahe.
Je näher ſie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Bruſt, und weint, und winſelt er,

Und wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket.
Bis er zuletzt vom Knien matt,
Und heiliger Verstellung satt,
Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergessen,
Von Rosenkränzen mit ihr redte,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
Wozu der saure Eremite,
Mit Noth, ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heilgen Splitter ab,
Den sie bekü̈sset und belecket,
Und in den welken Busen stecket.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie gieng zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gässen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
„Der nicht unsern Eremiten besucht!
Und brachte hundert Gründe bey,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bey der Frau, und bey dem Mann zum Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Und Männer können Weiber seyn.
Doch dießmal waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,
Den theuern Waldseraph zu sehen.
Die Männer aber? — wehrtens nicht,
Und liessen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme und das reiche Weib,
Kurz jede gieng, sich zu erbauen,
Und jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
„Was soll der Widerspruch bedeuten?
Ein Widerspruch? Das wäre viel?
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten! —
O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmelsfreude,
Mit Heßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit,
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christe seyn?

Denn

Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mit zu nehmen.
„Sie merkten also wohl den Braten?
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter sagtens dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter aus der Noth,
Den letzten Bissen Brod
Aus seinem Munde giebt;
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kams ans Licht,
Daß er, der Eremit, beynah die ganze Stadt,
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht,
Er und sein Mitgenoß der Hain,
Des Feuers Beute müsse seyn.

Schon

Schon rotteten sich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor, und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg, und in Verhaft genommen.
Man redte schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advocat,
Sprach: o! dem kömmt man nicht ans Leben,
„Der es unzählichen zu geben,
„So rühmlich sich beflissen hat.

Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durch gewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalkscher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte,
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das beste glaubte.
„Sie ist ein Auszug aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,
„Den Pater Eremit zu sehn.
„Einmal! Was kann da viel geschehn?

So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh,
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.

Nun steht der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
„Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortur entfliehn.
„Doch — Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will sie alle sagen.
„Herr Richter schreib' er nur! Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb: „Die erste war
„Kamilla — Wer? Kamilla? Ja, fürwahr!
„Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelica, Korinna, Chloris —
„Der Henker mag sie alle fassen,
„Gemach! und eine nach der andern fein!
„Denn eine nur vorbey zu lassen —
Wird wohl kein großer Schade seyn,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört, schrien sie, erzählt nur fort!
Weil jeder Rathsherr in Gefahr,
Sein eigen Weib zu hören war.

„Ihr

„Ihr Herren, schrie der Richter, nein!
„Die Wahrheit muß am Tage seyn;
„Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?
Ihn, schrien alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit — und kurz der Deliquent,
Hat jede nach einmal genennt,
Und jeder hieng der Richter dann,
Ein loses Wort für ihren Hahnrey an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?
„Das sind sie alle! Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Gestehet nur, gesteht!
„Die letzten waren, wie ihr seht:
„Clara, Pulcheria, Susanne,
„Charlotte, Mariane, Hanne.
„Denkt nach: ich laß euch Zeit dazu!
„Das sind sie wirklich alle! Nu —
„Macht, eh wir schärfer in euch dringen!
„Nein, keine mehr; ich weiß genau —
„Ha! Ha! ich seh, man soll euch zwingen —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau —

Daß man von der Erzählung nicht,
Als einem Weibermährchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht,
Durch beygefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

XIII.

Die Brille.

Dem alten Freyherrn von Chrysant,
Wagts Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt.
Fieng, um die Sechzig, er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freyherrn Siegerinn.
Ihr Bild stand mit ihm auf, und gieng mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn

Der

Der Freyherr: „Und wärmt denn nur ein Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie selbst steh' mit mir auf, und geh mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
„Gnäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerinn!
„Finett' ist meine Frau, und — ihre Dienerinn."

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freyherr kömmt, sich zu erklären,
Er greift das Mädchen bey der Hand,
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und spricht: „Ich, Freyherr von Chrysant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
„Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille,
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er sie beschenken wolle;
Welch großen Wittwenschatz sie einmal haben solle.
Dieß alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bey jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist ihr Wille?
Mit diesen Worten schwieg der Freyherr stille,
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit sich zu bedenken gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freyen und vom Schenken:
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
„Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
„Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote stehn.
„Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —

Ein Wenn? Ich will doch sehn,
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!

„Wenn

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte“ — —
Verschworen? was? Finette,
„Verschworen nicht zu freyn? —
„O Grille, rief der Freyherr, Grille!
Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein,
„Und rief beständig: „Grille! Grille!
„Verschworen nicht zu freyn!“

„Behüte!“ sprach Finette,
„Verschwören nur mir keinen Mann zu freyn,
„Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Tasche trägt!

XIV.

Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer nahm
War es in Hamburg oder Amsterdam;
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.

„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!“ sprach ein Kaufherr, dem zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein:
„Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrey seyn?
„Indeß daß du zur See dein Leben wagst,
„Indeß, daß du in Surinam, am Amazonenflusse,
„Dich bey den Hottentotten, Kannibalen plagst:
„Indeß wird sie — —

„Mit Eurem schönen Schlusse!“
Versetzte Nix. Indeß, indeß! Ey nun!
Das nehmliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was brauchts dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börse seyd.

XV. Das

XV.

Das Geheimniß.

Hanns war zum Vater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hanns war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Vater hört ihn all. Hanns beichtete nicht viel.
Was sollte Hanns auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts, und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun soll das alles seyn?
„Fällt, sprach der Vater, dir sonst nichts zu beichten ein?
„Ehrwürdger Herr, sonst nichts. Sonst weißt du gar nichts mehr?
„Gar nichts, bey meiner Ehr!
„Sonst weißt du nichts? das wäre schlecht!
„So wenig Sünden? Hanns besinn dich recht.
„Ach Herr, mit seinem scharfen Fragen,
„Ich wüßte wohl noch was.
„Nu? Nur heraus! Ja das,
„Herr Vater, kann ich ihm bey meiner Treu nicht sagen.
„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht thut, zürnen?

„Herr,

„Herr, ich versteh euch nicht . . Und desto bes-
ser; gut.
„Du weißt doch nichts von Diebery, von Blut?
„Dein Vater hurt doch nicht? . . O meine Mut-
ter sprichts;
„Doch das ist alles nichts.
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh! Du
mußt es sagen!
„Und ich versprech es dir,
„Was du gestehest, bleibt bey mir.
„Auf sein Versprechen, Herr, mag es ein andrer
wagen;
„Daß ich kein Narre bin!
„Er darfs, Ehrwürdiger Herr, nur einem Jun-
gen sagen.
„So ist mein Glücke hin.
„Verstockter Bösewicht, fuhr ihn der Vater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? . . daß ich dich
zwingen kann?
„Geh! dein Gewissen soll dich brennen!
„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn Maria, auch nicht Mariens Sohn!"
„Hier wär dem armen Bauerjungen
„Vor Angst beynah das Herz zersprungen.
„Er weint, und sprach voll Reu: Ich weis . .
Das weis ich schon,
„Daß du was weißt; doch was? . . Was sich
nicht sagen läßt . .
„Noch zauderst du? . . Ich weis . . Was denn?
Ein Vogelnest.

„Doch

„Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte drum zu kommen.
„Vorm Jahre hät' mir Matz wohl zehne weggenommen.
„Geh Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe werth,
„Daß du es mir gesagt, und ichs von dir begehrt."

* * *

Ich kenn ein drolligt Volk *), mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren,
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren;
Hör' auf, leichtgläubige Schaar, sie forschend zu umschlingen!
Hör' auf mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschließen.
Das Gift der Plauderey ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Mährchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe werth,
Daß ihr es mir gesagt, und ichs von euch begehrt?

*) Die Freymäurer.

XVI.

Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blat. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Gnug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand? höre ich einen Leser „fragen. Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher „täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die „dein Unvermögen dich führte, der Muse in den „Mund

„Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Be„trug —

Vortreflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste und werde nicht der lezte seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

XVII.

Der Hamster und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er gröſser ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren auszuleeren, und dich deinen räubrischen Geitz mit dem Leben büssen lassen.

XVIII.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir grosse Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

XIX.

Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gele-

gen

gen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagt der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heischern Hals, und den schon seit acht Tagen.

XX.

Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zevs, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren beſſere Freunde, als Pope und Addiſon.

XXIII.

Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grauſame Seuche ſeine ganze Heerde verlohren. Das erfuhr der Wolf, und kam ſeine Condolenz abzuſtatten.

Schäfer, ſprach er, iſt es wahr, daß dich ein ſo grauſames Unglück betroffen? Du biſt um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du dauerſt mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meiſter Iſegrim; verſetzte der Schäfer. Ich ſehe, du haſt ein ſehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, ſo oft er unter dem Unglücke ſeines Nächſten ſelbſt leidet.

XXIV.

Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreuster Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich; versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

XXV.

Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall; aber deswegen darfst du auf ihren Beyfall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bey der Arbeit haben, müssen ja wohl

die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

XXVI.

Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortreflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weis nicht. Aber gestern hört ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn! Und das war gewiß Einfalt!

XXVII.

Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweyhundert Feinde, nach und nach, triumphirt, und ihre schwarze Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweyhundert Feinde, über die er, nach und nach, triumphiret, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

XXVIII.

Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gaften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in ein entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke, und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

XXIX.

Der Riese.

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand geringerm, als einem Gott, das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesens nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben, und fieng an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der schnellenden

Senne;

Senne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab, und tödtete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück; und eure eigne Lästerungen sind es, die sich an euch rächen werden.

XXX.

Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebohrnen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, gebohren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

XXXI.

Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräſſiges Schwein mäſtete ſich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verſchluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nähreſt dich mit meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke ſollten nicht auſſenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hätteſt fallen laſſen.

XXXII.

Die Wespen.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur, zu dem Leben des andern. Und so floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerey hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiäner, die sich nichts geringers als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu seyn einbilden, weil sie auf ihren Gräbern gebohren worden.

XXXV.

Der Strauß.

Itzt will ich fliegen; rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Itzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit aufgespannten Seegeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden, mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

XXXVI.

Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Grösse, auf deine Stärke so stolz als du willst: sprach der Sperling zu dem Strausse. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur Ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose Schreiber einer langen Hermanniade.

XXXVII.

Die Hunde.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Budel. In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Budel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! — —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesene Hunde in Indien — besser als wir, so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

„Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben „mich diese Vorsicht gelehrt.“

O laß den irrdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erwecket.

XLI.

Merops.

Ich muß dich doch etwas fragen; sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen **Merops**, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehret, fliege. Ist das wahr?

Ey nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher **Merops** seyn; weil er nur gar zu gern den Himmel erstiegen möchte, ohne die Erde, auch nur einen Augenblick, aus dem Gesichte zu verlieren.

XLII.

Der Pelekan.

Für wohlgerathene Kinder können Aeltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er seine Jungen schmachten sahe, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf, und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck seine Eyer untergeschoben. — Waren es undankbare Guckucke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

XLIII.

Der Löwe und der Tieger.

Der Löwe und der Hase, beyde schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tieger vorbey, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Lö„we! rief er. Schläft er nicht mit offenen Au„gen, natürlich wie der Hase!“

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tieger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

XLIV.

Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sichrer entlaufen kann?

XLV.

Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du dauerst mich; versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreyen. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

XLVI.

Der Springer im Schache.

Zwey Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüßigen Bauer, durch ein Merkzeichen dazu. Ey, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt? Die Knaben hörten die Spötterey und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

XLVII.

Der Falke.

Des einen Glück ist in der Welt des andern Unglück. Eine alte Wahrheit, wird man sagen. Die aber, antworte ich, wichtig genug ist, daß man sie mit einer neuen Fabel erläutert.

Ein blutgieriger Falke schoß einem unschuldigen Taubenpaare nach, die sein Anblick eben in den vertrautesten Kennzeichen der Liebe gestöret hatte. Schon war er ihnen so nah, daß alle Rettung unmöglich schien; schon gurrten sich die zärtlichen Freunde ihren Abschied zu. Doch schnell wirft der Falke einen Blick aus der Höhe, und wird unter sich einen Hasen gewahr. Er vergaß die Tauben; stürzte sich herab, und machte diesen zu einer bessern Beute.

XLVIII.

Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer, und ich der Esel?

XLIX.

Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortreflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute „Mann würde dieses, noch ganz erträgliche Stück, „auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht „die Materie der alten Bildsäule dabey zu Statten gekommen wäre.“

L.

Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindinn, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr ihr selbst; erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdienet habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

LI.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Ahnältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwär-

menden

menden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie partheyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt.

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem ausserordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

LII.

Der Wolf auf dem Todtbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

LIII.

Der Stier und das Kalb.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drengte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden thu ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse **Bayle**! wie man„che rechtschaffene Seele hat er mit seinen ver„wegnen Zweifeln geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein **Bayle** werden kann!

LIV.

Die Pfauen und die Krähe.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und mischte sich kühn, als sie gnug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzende Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betriegrischen Putz auszureissen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. — Doch die Pfauen, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

LV.

Der Löwe mit dem Esel.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naſenweiſe Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Grossen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

LVI.

Der Esel mit dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

LVII.

Die blinde Henne.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleiſſig zu ſcharren. Was half es der arbeitſamen Närrin? Eine andre ſehende Henne, welche ihre zarten Füſſe ſchonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu ſcharren, die Frucht des Scharrens. Denn ſo oft die blinde Henne ein Korn aufgeſcharret hatte, fraß es die ſehende weg.

Der fleiſſige Deutſche macht die Collectanea, die der witzige Franzoſe nutzt.

LVIII.

Die Esel.

Die Esel beklagten sich bey dem Zevs, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns, durch unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zevs, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheinet, daß du uns darzu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursach nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zevs ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zevs, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

LIX.

Das beschützte Lamm.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnautze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme?

Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beyde.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — Treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

LX.

Jupiter und Apollo.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sey. Laß uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen, und schoß so mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sahe, ihn zu übertreffen. — Ich sehe, sprach er, daß du wirklich sehr wohl schiesest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein andermal versuchen. — Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

LXI.

Die Wasserschlange.

Jevs hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange.

Willst du unser König seyn, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.

LXII.

Der Fuchs und die Larve.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreiſſende Larve eines Schauſpielers. Welch ein Kopf! ſagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers geweſen ſeyn?

Dieſer Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unſchuldigſten unſerer Sinne!

LXIII.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbey schlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zevs auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freuete sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

LXIV.

LXIV.

Der Geitzige.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geitzhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geitzhals; ist ein andrer nicht um so viel reicher? Ein andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

LXV.

Der Rabe.

Der Fuchs sahe, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte, und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bey sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

LXVI.

Zevs und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat, sein Elend zu mindern.

Zevs schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzuwehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füsse mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reissenden Thieren gemein haben.

Oder,

Oder, fuhr Zevs fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zevs, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere, dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

LXVII.

Der Fuchs und der Tieger.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tieger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde? fragte der Tieger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tieger fort. Es ist so vielfärbig als dein Gemüth, und das Aeussere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

LXVIII.

Der Mann und der Hund.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn, und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weis ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stücke Brodt in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

LXIX.

Die Traube.

TAYLOR INST. OXFORD

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir

mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süsse, und rief hundert näschiche Brüder herbey. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

LXX.

Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

LXXI.

Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe itzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süsser Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweinet, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

LXXII.

Die Ziegen.

Die Ziegen baten den Zevs, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet: sagte Zevs. Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch so angenehm nicht seyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zevs sprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

LXXIII.

Der wilde Apfelbaum.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süssigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird der Mensch dich segnen!

LXXIV.

Der Hirsch und der Fuchs.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllet, der Wolf heulet; und so werdet ihr euch noch oft bey Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns alle geschehen seyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

LXXV.

Der Dornstrauch.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeygehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreissen.

LXXVI.

Die Furien.

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Bothen der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drey tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwey oder drey vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytherens Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben, rühmet. Geh immer, und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

Göttin, sagte Iris; ich hätte dir wohl drey Mädchen bringen können, die alle drey vollkommen strenge und züchtig gewesen; die alle drey nie einer Mannsperson geächelt; die alle drey den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt: aber ich kam, leider, zu spät. —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften?

„Zu Furien.“

LXXVII.

Tiresias.

Tiresias nahm seinen Stab, und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drey Wege einander durchkreutzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf, und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drey Wege einander durchkreutzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf, und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — O Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

LXXVIII.

Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmte Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

LXXIX.

Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen und

den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdie„nest diese Zierrathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

LXXX.

Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

LXXXI.

Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen, und mit eigner Hand den reinen Saamen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde, eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo: sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sahe ihren Wandel, und lernte von ihr fleissig seyn, und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast deine Lection nur halb gelernet: versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Gesammelten geniessen.

LXXXII.

Das Geschenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwey wohlthätige Feyen.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön: unterbrach sie die zweyte Feye. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch eine edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung; versetzte die erste Feye. Es ist wahr; viele würden weit grössere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

LXXXIII.

Das Schaf und die Schwalbe.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle, für ihr Nest, auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig auf und nieder. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblössen darf; und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

LXXXIV.

Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreyßig Tage über seinen Eyern brütete. Und daher kömmt es, ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreyßig Tage über seinen Eyern; aber noch hat er nichts, als elende Raben ausgebrütet.

LXXXV.

Der Rangstreit der Thiere, in vier Fabeln.

(1)

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unpartheyischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

---

(2)

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

(3)

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bey) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blik zu.

(4)

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tieger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegaben, und über die zerrissene Versammlung am meisten murreten, waren — der Affe und der Esel.

LXXXVI.

Der Bär und der Elephant.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen; ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik: versetzte der gelehrige Elephant; und glaube eben so ernsthaft und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär; die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

LXXXVII.

Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sahe den Strauß, und sprach: Das Laufen des Strausses ist so ausserordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sahe der Adler den Strauß und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

LXXXVIII.

Die Wohlthaten,
in zwey Fabeln.

(1)

Hast du wohl einen gröſsern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiederte dieser.

„Und wen?

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

(2)

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen gröſsern Wohlthäter halte, als dich Biene? Das Schaf schenket mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkest, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

LXXXIX.

Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sahe sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!

XC.

Die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln.

(1.)

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleissenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn: versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geitz werden es nie. Geh deinen Weg!

(2)

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer.

Du weist Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben; so bin ich zufrieden. Du kannst alsdenn sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen: sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf „Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? frägte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drey? — Zwey? — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

(3)

Aller guten Dinge sind drey; dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich itzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gib mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht, als ich, frey und unbeschädiget weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.

Erzürne dich nicht, alter Isegrim! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kömmst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

(4)

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber, anstatt deines verstorbenen Hundes, in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

„Was meine ich denn sonst? Freylich.“

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben ausser dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon: sagte der Wolf; du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

---

(5) Wäre

(5)

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich: versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich „bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner, und „aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.“

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und „fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. „Ich nähre mich blos mit todten Schafen. Ist „das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß „ich mich dann und wann bey deiner Heerde ein„finden, und nachfragen darf, ob dir nicht —

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

(6)

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Belz? fragte der Wolf.

Dein Belz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde „es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu „Tode; und ich vermache dir meinen Belz.“

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geitzhälse? Nein, nein; dein Belz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich itzt. — Hiermit grif der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

(7)

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äusserste Wuth. So will ich euch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne grosse Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeusserste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spat und erzwungen sie auch war, benahmen!

XCI.

Die Maus.

Eine philoſophiſche Maus pries die gütige Natur, daß ſie die Mäuſe zu einem ſo vorzüglichen Gegenſtande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Helfte von uns, ſprach ſie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, ſie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäuſen unſer ausgerottetes Geſchlecht wieder herſtellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und ſo beruhet unſer Stolz meiſtens auf unſrer Unwiſſenheit!

XCII.

Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde; die grosse Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher, melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleissigen Landmanne und der unschuldigen Schäferinn gehöret und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundinn, und flog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

XCIII.

Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erzieheſt du deine Jungen ſo hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden ſie ſich, erwachſen, ſo nahe zur Sonne wagen, wenn ich ſie tief an der Erde erzöge?

XCIV.

Der junge und der alte Hirſch.

Ein Hirſch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben laſſen, ſagte einſt zu einem ſeiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch ſehr wohl erinnern, da der Menſch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unſer Geſchlecht geweſen ſeyn! ſeufzete der Enkel.

Du ſchlieſſeſt zu geſchwind! ſagte der alte Hirſch. Die Zeit war anders, aber nicht beſſer. Der Menſch hatte da, anſtatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben ſo ſchlimm daran, als itzt.

XCV.

Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn; sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersiehet. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

XCVIII.

Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die lange Menge des parnassischen Geschmeisses? O höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende, zu.

Ach! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Höreſt du sie nicht?

Ich höre sie freylich; versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schließen,
Daß ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?
Wer lehrt mich, obs an ihm, obs an der Wahrheit liegt?
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betrügt?
Vielleicht hat beydes Grund, und wir sind nur erschaffen,
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen.
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt,
Und jeden an sich lockt, und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der sie verfolgt, und sieht und schenkt schwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.

Ver-

Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt zu sehen;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beyzustehn.
Ein Zweifler mahle sich ihr Bild in diesen Zügen!
Nein, sie betrügt uns nie! — Wir sinds, die uns betriegen.

✤ ✤ ✤

Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tausend mitgelangen,
Verliert sich in der Meng, die kein Verdienst besitzt,
Als daß sie redlich glaubt, und was sie weis, beschützt,
Dieß ist es was ihn quält. Er will daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu stolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn, doch ohn Verstand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geister.
Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister.
Er wagt sich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun sein göttliches Gehirn?
Dank sey dem großen Geist, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er sprichts, und Gott ist nicht zu fürchten, nicht zu lieben.

„Die

„Die Freyheit ist ein Traum: die Seele wird ein Ton,
„Und meint man nicht das Herz, versteht man nichts davon.
„Dem Gut und Bösen setzt ein blöder Weise Schranken,
„Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nur in den Gedanken.
„Cartusch und er, der nie sein Leid und Meid vergaß,
„Cartusch und Epictet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
„Der stahl, weils ihm gefiel, und weil er stehlen mußte;
„Der lebte tugendhaft; weil er nichts bessers wußte;
„Der ward, wie der regiert, und seiner Thaten Heer
„War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
„Wer thut was ihm gefällt, thut das was er thun sollte;
„Nur unser Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
„Und eben die, die uns stark oder schwach erschaft,
„Sie, die Natur, schaft uns auch gut und lasterhaft.
Wer glaubte, daß ein Geist um kühn und neu zu denken,
Sich selber schänden kann, und seine Würde kränken?

* * *

Der Menge Beyfall ist zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr in eines Weisen Mund,

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einst ein frommer Mönch gelehrt.
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage,
Der Gärten fleißiger Feind, der irdsche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warst du stiefmütterlich?
„Für alle sorgtest du? und sorgtest nicht für mich?
„Was klagst du? — O Natur! das solltest du nicht wissen?
„Warum soll ich allein das Glück zu sehen missen?
„Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
„Der Falle zu entgehn, gieb, daß ich sehen kann.
„Sey sehend, daß ich auch bey dir entschuldigt werde!
Er sah, und grub sich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier sein Glück? daß er von neuem klagt.
„Natur, schrie er zurück, das sind unmöglich Augen.
„Sie sinds, nur daß sie nicht für einen Maulwurf taugen.

* * *

Und

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschränket:
Das, was sich selber weis, und zu sich spricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrscht, und was mit der will fliehn,
Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehen,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehen;
Das was die Stärk ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihm als Mensch gebietet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
Doch sprich du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Versteht man es dann eh, als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämmerung, und bringst die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleisse wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Dacht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand, ꝛc.

Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort,
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh man den Witz verwöhnet,
Daß er sich eckel nur nach seltnen Bildern sehnet;
Noch redst du, wie man redt, eh man die Zunge bricht,
Daß sie Lateinisch-Deutsch mit schönen Grämmeln spricht;
Noch hast du nicht gewagt ein römisch Lied zu spielen,
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum fühlen;
Noch tönt dein schwacher Mund, die Göttersprache nicht;
Noch giebst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begriff bey dir nicht neue Banden,
Wer dich gelesen hat, der hat dich auch verstanden;
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt,
Und ihrem Zweifel mehr, als ihrem Witze schenkt ...
Und willst ein Dichter seyn? ... Geh, laß den schweren Namen,
Zum Dichter trägst du kaum den ungekeimten Samen.

So sprach ein großer Geist, von K** Feur erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künftge Welten hören.

Nein,

Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,
Der nicht die Fesseln sieht, die Fesseln nur vertauscht;
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget,
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget.
Du siehst, wo Opitz ging — — Voll Zorn verließ er mich,
Und donnert hinten nach: kein Schweitzer lobe dich!

Erschüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich, dem Sünder gleich, die Augen schamhaft nieder,
Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad,
Vom kalten Schaur erlosch in mir das heilge Feuer,
Das stille Dichter lehrt auch sonder einem M**
Voll Eckel sah ich mich, und sahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** schwärmrisch macht.
Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künftger Dichter,
Die Wage der Critik hielt ein gewaltger Richter,
Der seines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M**.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.
Freund, der sie beyde kennt, sprich, mit wem soll ichs halten?
Die Weisheit, war sie nur verflossner Zeiten Ehr?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Gröse mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein: denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpfrischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn, nicht allzeit eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen.
Zwey Geister gleich an Gröse, und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton wie Homer der ewgen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,
Worinne beyden doch nichts mehr zum Engel fehlt?

Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jezt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher,
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß mans schätzet?
Ihr weisen Enkel seht der Aeltern Fehl wohl ein:
Sonst war der Dichter groß, nun wirds ein Schreiber seyn.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Platos Republik, Europa nicht, vonnöthen.

Was ist denn ihre Kunst, und worauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begrif ihr Vorrecht nie.
Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumahlen,
Bleibst du den Sinnen treu, und machst aus Geistern Schalen.

Ins Innre der Natur dringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht, und nur des Pöbels Glück.

Allein mit kühnem Aug' ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,
Bey dunkler Heimlichkeit, der ewgen Richtschnur treu,
Zu unserm Räthsel wird, und Kunst ihr nicht kömmt bey;
Der Himmel Kenner seyn; bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Gröss und Licht durch glücklichs Rathen lernen;
Nicht fremd seyn auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Des Herrn sich mancher Thor, ohn sie zu kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,
Und bey dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,
Der Steine theure Last, der Erzte hart Geschlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was ächt,
Mit mühsamer Gefahr und fährlichen Beschwerden,
Neugierig auszuspähn, und so ihr Herr zu werden;
Bald in der lustgen Plän, im schauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felsen Spalt,
Und wo die Neubegier die schweren Schritte leitet,
Und Frost und Wind und Weg die Lehrbegier bestreitet,

Der

Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr, als er, zu sehn.
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu seyn und Stöcker voller Hecken;
Zu wissen was dem Bär die starken Knochen füllt;
Was in dem Elend zückt, was aus dem Ochsen brüllt,
Was in dem Ocean für scheußlich Unthier schwimmet,
Und welche Schnecken-Brut an seinem Ufer glimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm besonders ist,
Was jedes Reich verbindt, wo jedes March sich schließt.
Bald mit geübtem Blick den Menschen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf sehn, sein festes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beym Glas Wein,
Der Dichter ruhig singt, besorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich seltne Geister,
Gott in der Creatur, im Kunststück seinen Meister,
Dem Spötter aufgedeckt, der blind sich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter aller Zeiten,
Die Meister schönes Wahns, und kleiner Treflichkeiten,
Durch die Gott und sein Dienst ein albern Mährlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geister kleinster Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herab geflogen,
Und hat im Newton gern die Menschheit abgezogen.

Uns

Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr,
Als alle Musen euch im einzigen Homer.
Was großes ist es nun, sich einen Held erdenken,
Und ihn mit eigner Kraft in schweres Unglück senken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth
Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und stärkre Sinnen,
Der kleine Wunder sucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Eßigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott schuf, und eben der Gott hält.
Da sieht er Abentheur, die jener nur erfindet,
Und ist des Staates kund, den Bien und Ameis gründet.
Ja, wenn ein Molier, der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eitlen Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merksam wird, und lernt aus hundert Fällen,
Der Menschen trotzig Herz und trügrisches Verstellen;
Wenn seiner Spötterey kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;
Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen

Des

Des Schwanzsterns, Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig schließt,
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,
In die, das scheue Heer, die Laster, sich verstecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden sieht,
Und ihre Größ und Bahn in helle Tafeln zieht?
Und als ein andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt, und rechnet sie nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geist und Müh, der, der in fauler Lust
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis Brust?
Wie? oder der sein Feur, wie es die Sonn erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth ist, daß der Wein,
Ihn einzig nur erfreu, und stärk ihn nur allein?

Der Dichtern nöthge Geist, der Möglichkeiten dichtet,
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,
Sprich, M***, du weists, braucht den kein Physicus?

Er,

Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte,
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand,
Und ihre Aenderung in feste Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bey ihrer Müh beseelt;
Und ist es nur Hamer, weil ihm ein älterer fehlt?

✣ ✣ ✣

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem sich nie die Natur, als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterbaum von Form und Qualität
Ist, was er andre lehrt und selber nicht versteht *).
Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man statt zu sehn sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bey alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.

Wird

*) In seinen reifern Jahren dachte Lessing von diesem Philosophen anders.

Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen
ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.
Stagirens Ehr ist jezt den Physikern ein Kind,
Wies unsre Dichter noch bey alten Dichtern sind. ꝛc.

✣ ✣ ✣

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbnen Herrn Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig theuer zu stehen. Herr Menz war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts, das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will, physikalische Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besondevs der Poesie und Tonkunst.

Der du, für dich und uns, der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle kennst;
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kützeln läßt, wenn du nicht weißt, warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt, und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sies; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?

Die grübelnde Vernunft dringt sich in alles ein,
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret seyn.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beyfall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul entwischt,
Und spitzgem Tadel hold, in unsre Lust sich mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,
Macht sich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge.

Dort

Dort steigt sie allzuhoch, hier allzutief herab,
Der Sphär nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bey Irrthums Schatten,
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheur, ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abentheur ins Elend zu den Sternen,
Und baust ein stolzes Reich in unermeßnen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Gröss, und Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.
Und steigst du dann und wann, voll Schwindel aus den Höhen,
Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du steigst, zu sehen,
So kömmst du, statt ins Herz, in einen Criticus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude,
Aus Lust die Quintessenz, rectificirst die Freude,
Und schafst, wo dein Geschwätz am schärfsten überführt,
Daß viel nur halb ergötzt, und vieles gar nicht rührt;

Das Fühlen wird verlernt und nach erkiesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden,
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Eckel macht nicht satt, und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser eckler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Lust, Holz so im Ueberfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Aeste rauben muß?
Ist unsre Freud ein Feur, das sich zu reichlich nähret,
Das uns, schwächt man es nicht, anstatt erwärmt, verzehret?
Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker Wein,
Den man erst wässern muß, wenn er soll heilsam seyn?
O nein! denn gleich entfernt vom Geitz und vom Verschwenden,
Floß, was du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.
Was einen Bauer reitzt, macht keine Regel schlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälschlich ächt;
Und wenn die kühne Kunst zum höchsten Gipfel flieget,
So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget.
So wie des Weingeists Gluth, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch seine Theile trennt.

Freund,

Freund, wündre dich nur nicht, daß einst des
Orpheus Saiten
Die Tyger zahm gemacht, und lehrten Bäume
schreiten:
Das ist, ein wildes Volk den Thieren untermengt,
Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekützelt Ohr fühlt süsse Zaubereyen,
Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht der Göt-
ter scheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bey den Rauhesten den Reitz, mit dem er spielt.
Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes
Feuer
Erhitzt die leere Brust und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald sieht sich verschmäht, man sammelt sich zu
Hauf,
Man herrscht, man dient, man liebt und hauet
Flecken auf.
So wirft ein Leyermann, und Gott weiß was für
einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die
Bürger seiner.
Doch, wars ein Wunder? Nein. Dem unver-
wöhnten Ohr,
Das noch nichts schönres kennt, kömmt alles göttlich vor.
Jezt aber — wähle selbst, nimm Hassen oder
Grauen,
Und sprich, ihr edler Stolz, wird er sich so viel
trauen?

Er beße, wenn er kann, das ungeschlifne Land.
Dem Junker und dem Bauer fehlt noch gleich viel Verstand.
Er geh, sind sie es werth, und lehr mit Opertönen,
Was sich nicht lehren läßt, den ohne Murren söhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig seyn.
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Bauv und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist,
Deß Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt, (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen,
Ein eckles Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt er durch die Wach, sich toll ins Opernhaus,
Urtheilt erbärmlich dann, und strömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier stieg er allzuhoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,
Bald ist die Sprach des Leids zu ausgekünstelt schöne;
Dem ist das Fröhliche zu scheckernd possenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwehr gesetzt, und das für alle Kehlen;
Und manchem scheint es gar ein Fehler nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht gnug geschleift;
Die Loge weint gewähret, wo jene zischt und pfeift.

Wo

Was kömmt die Frechheit her, so unbesonnen zu richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie all auf sich vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen,
Und, auf gut Glück, darnach vom Stock zum Winkel schließen?
Er ists. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmäh,
Und mehr auf das Gefühl, als ihr Geschwätze seh.
Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glücke;
Critiken ohne Zahl und wenig Meisterstücke.
Seit dem der Philosoph auf dem Parnasse streift,
Und Regeln abstrahirt und die mit Schlüssen steift.
Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr des Schweitzers Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer, giebt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyranney hat leichte Besserungen
Nach langem Widerstand ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh und Noth die drey Einheiten weis,
Den Plaut und Molier zu übersehen glaubet,
Das ist, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,

Und bracht ihm gern damit schimpfvolle Wunden an;
Nur Schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.
Kunstwörter müssen dann der Dummheit Blösse decken
Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu Flecken.
Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung,
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Mascaraden-Zeit.
Sein kritisch Lämpchen, hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.

Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Clauseln, Tact, Strich, Conterpunct und Schwanz,
Mit hundert Wörtern mehr, die tausend nicht verstehen,
Worauf sich tausend doch pedantisch albern blehen,
Freund, sey so gut, verbräm mein allzudeutsch Gedicht,
Damit man auch von mir als einem Kenner spricht.
Doch nein — Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen,
Wobey ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit stiegt man nicht Himmel an.

Dem

Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerey dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so müßge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst alles lern, wovon er reden will?
Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh, die Fische.
Bey einem Glase Wein, kömmt manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich sehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Mahlen,
Lehrt euch das kleinste Buch, wo nichts verstehn, doch pralen.

Der Schwätzer hat den Ruhm: dem Meister bleibt die Müh.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?
Man irrt; das hies die Welt mit Elephanten stützen.
Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen.
Ihm auf der Feuereß, wenns hoch kömmt, nachzusehen.

Ein Geist, den die Natur zum Muster-Geist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich; wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul und Bücher.

Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.

Wer fasset seinen Werth? Er selbst nur kan ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön;

Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.
So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken,
Durch Hülf des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.

Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die kniechtsche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beyspiel stützet?

Vielleicht das Feur und Geist durch sie erstücket wird;
Denn mancher hat aus Furcht zu irren, sich verirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid, und darum ohne Tadel.

Doch jedes Hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kömmt so ein Geist empor und wird der Schwächern Joch;

Muß

Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlern mäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern singen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;
Bey vieler Sonnen Glut würd' unsre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?
Die Säul war dort zur Zier, und hier ist sie zum Stützen.
Doch, Freund, bekehre mich, wie den Apollo nennt;
Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,
Besäß sein schwerer Geist Euclidens und Cartesen,
Und Eulern könnt er gar, wie ich Calandern lesen.
Allein, er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzutreu und folgte wie das Vieh;
Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenns hoch kömmt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn ich gnug, die nur die Regel macht,
Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.
Wägt sich ihr netter Geist in Mollierens Sphäre;
So kömmt kein Monolog, kein freyer Knecht die Quere;
Gesetzt er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt und Recht sich selbst belachen soll.
Was schadt das? Hat er doch die Regeln nie verletzet,
Und gar, o seltner Ruhm! noch neue zugesetzet.
Die Richter preisen ihn und rufen: seht, da seht!
Wie auch ein grosser Geist mit Reiz in Fesseln geht.

Allein,

Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von Stümpern spreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg erst seine Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur; du jährst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ, und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht, und minder noch begehret,
Bey seiner Armuth lacht und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrießlich findt, auf alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft, und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bey mittelmäßgen Weisen,
Der bey des Hirten Flöt und muntern Dorfschalmeyn;
So freudig kann, als du in Grauens Opern seyn?

Dieß Glück, Freund, wünsch ich dir! Und willst du dich bedanken;
So wünsch mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken.

Die Religion.

Erster Gesang.

Vorerinnerung.

*) Die Religion ist, schon seit verschiedenen Jahren, die Beschäftigung meiner ernsthaften Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größten Theils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhole hier diese Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun; einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit und zum Ausarbeiten Zeit. Beydes fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammen genommen, welches er, an einem einsamen Tage des Verdrusses, in der Stille geführt. Man glaube

*) Man vergesse nicht, daß er dieses 1753. schrieb. Unter seinem nachgelassenen Papier hat sich über weiter nichts vorgefunden, das auf dieses Gedicht Beziehung hätte.

glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles, was man weis, als wüßte man es nicht, bey Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburt; ja, unser Stolz sage was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung, folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden, als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton: Die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen; Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Loose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bey ihm herrschen die Laster nur unter schönen Larven und sind, wegen der Natur ihrer Gegenstände, nur minder schädlich, aber eben so stark, als bey der verworfensten Seele aus dem Pöbel: der Dichter darf die Beyspiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er —— —— und wer muß nicht ein gleiches von sich gestehen —— —— vielleicht ein Schaum der Bösewichter, oder das Muster eines Thoren geworden seyn. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden!

finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein; nur der Irrthum ist unser Theil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns, auch eine Abschilderung des minder edlen; des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeigen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? Wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott; zu gut fürs Ungefehr.

Man stoße sich hieran nicht. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jezt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Erster Gesang.

Was sich der grobe Witz zum Stof des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub, in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst, und bald aus Stolz verschmähest,
Und bald, wenn du nicht fühlst, vom Himmel trotzig stehest.
Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein Leitstern ist;
Was Völker knüpft und trennt und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;
Wodurch dem Himmel treu allein ein Geist voll Licht
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft, in unerschaffnen Zeiten,
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies sey mein rührend Lied!

Dein

Dein Feur, Religion!
Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst du schon.
Dich fühl ich, Ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb aus Laster, Fehl und Tugend.

Nach Wahrheit durstiger, als durstig nach der Ehr;
Auf Kluger Beyfall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden,
Hab' ich den flüchtigen Geist oft an sich selbst gebunden;
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe schrie,
Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh.

Den ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen.
Verloren in mir selbst, sah, hört und fühlt ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hoffte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt . . und noch mich nicht gesehen!
Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich Säulen stehen.

Was ich von mir gedacht ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub ich, ich zu seyn, so wenig kenn' ich mich.

Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren!
Bald hätt' ich mich durch euch, wie meine Zeit verlohren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist,
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weis als schließt.
Dem Irrthum in dem Schoos, träumt er von Lehrgebäuden,
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigenthum;
Ihm, der stolz von der Höh der aufgethürmten Lügen,
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.

Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glück. Ein Mensch. Auf Erden.
Bescheide sonder Licht, die Kindern gnügen werden!
Was ist der Mensch? Sein Glück? Die Erd, auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt; dann sagt auch, was er wird;

Wenn

Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wenn ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das sich von ihm ernährt, und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Mensch alsdann gleich hoffnungslos gestreckt?
Bleibt er im Staube, Staub? Wird sich ein neues Leben
Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche heben?
Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht, mehr als sie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu, mit starrverwandten Blicken,
Mit gierig offnem Mund, und beyfallsreichen Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts;
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: ersprichts.
Auch ich von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblasen,
Hielt für die Wahrheit selbst ein philosophisch Rasen;
Worinn der irre Kopf, verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich sich träumt, und seinen Traum verschenkt;
Die Schiff' im Hafen zählt, und alle seine heißet,
Bis ihn ein böser Arzt der Schwärmerey entreißet.

Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — Wer ist, als ich, ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh, der einsame Tag, Gott, Welt und mich mir raubte?

Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll, ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärtige Punkt ist allzukurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzulang zum Leide.

Schick, wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick,
Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.
Dort lag ich, blöder Wurm! Vom mütterlichen Herze
Entbundne theure Last, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frey in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton mein Schicksal ausgeruft?
Wo war mein junger Geist? fühlt er die Sonnenstralen,
Das erste Bild im Aug, mit stillem Kitzel mahlen?
Mein ungelehrtes Schreyn, hat mich es auch erschreckt,
Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?

Die

Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Luſt, doch thränend, nach mir blickte,
Des Vaters fromme Stimm, die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verſtand, ſchon lehrend zu mir trat,
Der ſein Bild in mir ſah, mit ernſten Liebeszeichen,
Mich dann der Mutter wies, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht ich dabey?
Fühlt ich, mir unbewußt, für ſie ſchon Lieb und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finſtern Banden,
Und was den Menſchen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung, nach der Form zum menſchlichen Geſchlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich Recht.
Wer ſah durch Haut und Fleiſch das Werkzeug zum Empfinden,
Ob kein unſelger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer ſah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menſchlich Vieh gebahr?

Wie elend kümmerlich wuchs ich die erſten Jahre!
Zum Menſchen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.

Wie mancher Tag verfloß, eh vom geschäftgen Spiel,
Ein lächelnd heitrer Blick schief auf die Mutter fiel?
Eh meine Knorpelhand so stark zu seyn begonnte,
Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen konnte?
Eh leichter Sylben Schall ins Ohr vernehmlich stieß?
Eh ich mich stammelnde nachäffend loben ließ?
Eh meine Wärterinn die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl sich quälte?
Eh auf die Leitung kühn, mein Fuß vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft als auf dem Boden that?

Doch endlich sollt ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen.
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reitzt und führt.
Ich hörte, sah und gieng, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruthe mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt war Müssiggehen;
Ich floh vom Spiel zu Spiel, und nirgends blieb ich stehen.

Nach

Nach allem sehnt ich mich, und alles wurd ich satt,
Der Kreysel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, wär mein Spiel ein blosses Spiel gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten,
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich gnung verrathen.
Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut,
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte.
Nein, er sich selber nicht, denn für den Seele schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff,
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht ich nicht mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,
Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche.
Ein Wütrich, der es ward, damit ich sey gequält,
Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn gewählt

Himmlische Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Glut für euch, als unser Glück, zu brennen.
Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich wiedersenkt,
Und uns das Laster stets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl es, daß mein Geist, wenn er sich still betrachtet,
Sich dieser Banden schämt, sich eurer werth nur achtet,
Daß, wenn von später Reu mein Aug' in Thränen fließt,
Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch euch eigen ist.
Du bist mir Trost und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerther Wunsch! Mein Himmel! Meine Hölle!
Du, nur du bist in mir, das einzge reiner Art,
Das einzige, was nicht dem Laster dienstbar ward.
Solch einen heißen Wunsch, solch marternd Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und straft die Lasterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen.

O Mensch,

O Mensch, elend Geschöpf! Mensch! Vorwurf seiner Wuth!
Und doch sind, was er schuf, du und die Welt sind gut?

So kenn ich Gott durch euch, ihr Israels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.
Umsonst erhebt ihr mir des Willens freye Kraft!
Ich will, ich will. . . Und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umsonst erhebt ihr mir des Urtheils streng Entscheiden.
Die Laster kenn ich all', doch kann ich alle meiden?
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös in uns zerstört.
Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet,
Und kühn zur Sonne steigt . . Weg, den kein Adler kennet! . .
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie zur Flucht bereit in ewge Kreise schmiegt;
Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft, den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht,
Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er und der halbe Mensch, verdammt zum sauren Pflügen,

Auf welchem einzig nur scheint Adams Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück, das Feld, das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umschränkt,
Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will werden,
Der seine ganze Pflicht die Hofedienste nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sie besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzugleich, stiehlt, trotz dem äußern Schein,
In beyder Herzen Grund ein kühner Blick sich ein,
In beyden steht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,
Nur daß, frey ohne Schaam, das Laster hier regieret,
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken zieret.

Mein Herz, eröffne dich! hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht, und spät der Sonne Schimmer;

Wo mich kein Gold zerſtreut, das an den Wänden blitzt,
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein ſamtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tiſch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths Statt, was finſtern Gram beſiegt,
Begriffner Bücher Zahl, auf Tiſch und Tielen liegt;
Hier, Herz, entwickle treu die tiefſten deiner Falten,
Wo Laſter ſchlau verſteckt, bey hunderten ſich halten;
Hier rede frey mit mir, ſo wie zum Freund ein Freund,
Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint.
Kein fremder Zeuge horcht, geſchickt dich roth zu machen,
Kein ſeichter Spötter droht ein nichts bedeutend Lachen.
Dich höret, iſt ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede; ſollte gleich die Welt mein Zeuge ſeyn!

Seit dem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel ſich nach den Büchern ſtreckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Laſt,
Welch Bild hab ich nicht ſchnell und gierig aufgefaßt?

Kein

Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte, mehr als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr', das Bild vergangner Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt aufgestellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern,
Des Kenners Augen nach Geschmack und Schönheit schimmern;
Der Junge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach, folgsam reißt;
Und sie, ach meine Lust, und ach mein still Bemühn,
Für deren Blicke scheu unwürdge Sorgen fliehn,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum lezten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer ab: = =
Die sinds, worinn ich mich, fern von mir selbst, verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,
Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär er, allzugern, in Flammen ausgeschlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu zu löschen weiß:
Doch Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich in der Still im Tode nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das innre sieht.

Die

Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das reich an Pest, aus giftgen Schmeichlern fährt,
Die Ruh für Titel giebt, und Lust für Ordensbänder,
Der flüchtgen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dies sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,
Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmsucht = = hab ich sie nicht oft mit spöttscher Mine,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen frisch durch Salz, für Raserey erklärt,
Und unter andrer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnem Mund ertönte,
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das bey der Lampe reif, die Ruh des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von selger Still erklang,
Mein Lied, wanns ohngefehr ein Kreisbekannter hörte,
Und es der Kenner schalt und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feur? Was fühlt und fühlt ich nicht?
Was mahlte den Verdruß im rothen Angesicht?
O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich keck verlachte,
Lagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir machte.

Der zürnt, weil man ihn nicht hochwürdig, gnädig heißt,
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt;
Ich zürn = = zum mindesten, weil unversorgte Jugend,
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?
Nein = = weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt;
Daß ich = = Wer schätzt die Müh? = = die Reime schön erjagt.
Renn sicher, stolze Schaar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!

Ihr Laster stellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar, wie der Sand, schlau zu des Uebels Ehre,
Such ich die schrecklichsten! Euch such ich, Geiz und Neid,
Die ihr flieht Wärm und Lust, des Alters Seele seyd!
Doch Jüngling Blüth und Feur, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet,
Er wächst, und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frißt,
Und der unselge Grund zu zeitger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold, und trägt an Edelsteinen,
Auf seiner dürren Hand den Werth von Meyereyen;
Sein trotzig Dienerheer, bläht sich am hintern Rad,

Im

Im Feyerkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbey, und bückt sich nicht zur Erde?
Er dankt, und lernt die Art von seinem stolzen Pferde;
Er schlägt das schöne Haupt zur Brust mit schielem Blick,
Und schnaubend zieht es schnell der straffe Zaum zurück.
Sein Reichthum giebt ihm Witz; sein Reichthum schenkt ihm Sitten,
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohl gelitten.
Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist du meines? Nein.
Sich selbst muß man ein Feind, dich zu beneiden, seyn.
Doch wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wenn er nach Tigern jaget?
Trift Baven nicht mein Neid, trift er drum keinen? Ach!
Nacheifrung, wer bist du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall, die Laster zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern ist Beneiden,
Nimmt euch, ans Pult geheft, der ewige Gesang
Durch den der deutsche Ton zuerst im Himmel drang = =
In Himmel = = frommer Wahn! = = Gott = = Geister = = ewig Leben = =
Vielleicht ein leerer Ton den Dichter kühn zu heben! = =
Nimmt mich dies neue Lied = = zu schön um wahr zu seyn,

Erschüt-

Erschüttert, nicht belehrt, mit heilgem Schauer ein:
Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? = = Wann ich der Dichter wäre!
Umsonst lacht die Vernunft und spricht zum Wunsche: Thor!
Ein kleiner Geist erschrickt, ein grosser dringt hervor.
Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weisen unbemerkt und unbemerkt gelitten.
Was hilfts, daß er in mir bey Unfall sich nicht freut,
Die Ruh der Welt nicht stört? = = Ist er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht das Laster,
Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den Stof verhaßter.
Auch dich, o Geiz! —
Doch wie? was stößt den finstern Blick,
Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.
Des Uebels schwächsten Theil zog ich ans scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? Mit stärkern wag ichs nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntniß fühlet.

Ihr

Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur verstecket,
Zieh Unsinn an das Licht! = = Nichts hab ich mehr entdecket,
Wenn ich auch eins vor eins, die Mustrung gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde hasse.

Doch wie? das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Sprich: dein Loos, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Loos!
Das kleine Griechenland stolzirt mit sieben Weisen
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.

Vergebens Alterthum! die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinen Helden;
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit gnug zu melden.
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand,
In Därmen wühlende des Todes Anlaß fand,
Bis dahin schick den Blick die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu seyn ist Eigennutz; und Tapferkeit ist Wuth;
Andacht ist Heucheley; Freygebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod, Lust seine Pein zu enden;

Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug;
Und seltne Redlichkeit der sicherste Betrug!

Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr, und fleckigt wie der Panther!
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog!
Und wachsend in dem Flug durch beyde Welten flog,
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Lästrung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben ꝛc.

Gedichte,

so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon schon in dem Göttingischen Musenalmanache gestanden.

TAYLOR INST. OXFORD

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich, spitze mich auf Lachen.

Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.

Er hat den Pabst gelobt, und wir, zu Luthers Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Pabst, den Pabst gelobt? Wenns noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt,
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Mine spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann beydes seyn.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweymal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett, und einmal auf der Bahre.

Nutzen eines fernen Garten.

A. Was nutzt dir nun dein ferner Garten? He?
B. Daß ich dich dort nicht seh!

Der

Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

Auf ein Carussel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Schaaren,
Da sah ich manche flinke Speere,
Auf mancher zugerittnen Märe,
Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hieng,
(O Schade, daß es Lumpen waren!)
Oft, sag ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beym Licht,
Kristalle, Diamanten waren;
Da sah ich, ach du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

Der Arme.

Sollt einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erst Wein, und dann — kein Bier.

Auf einen Sechszigjährigen.

Wer sechszig Jahr gelebt, und noch
Des Lebens sich nicht kann begeben,
Dem wünsch' ich — wünscht ers selber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, und fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia sprich doch! Du kennst den Mann.

An den Dümm.

Wie Eselsohren, Dümm, hätt' ich dir beygelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

Warum ich wieder Epigramme mache.

1 7 7 9.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildnis eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! Denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Patavini.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen!

Grabschrift auf Voltairen.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herr'n! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung.

1745.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drey kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar zu viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch seyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Star spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst,
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst.

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Denn hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dies Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich;
Morgen sterb' ich,
Dennoch denk' ich,
Heut' und morgen
Gern an gestern.

Die Diebin.

1745.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst, doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

Phyllis.

1746.

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Glut ein hölliſch Feuer!
O so fürcht ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirsis an,
Amor sey ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft, schmeichelnd und beflissen.
O wie fürcht ich Amorn dann.

Bacchus und Helena.

1748.

Ehrt Brüder, meine Schöne,
Ehrt die gallische Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns beyden zechte,
Ward er, denn sie schenkt ihm ein,
Voller noch von Lieb als Wein.

An Amor.

Amor soll mich dein Besuch
Einst erfreuen — —
O so lege dein Gefiedrr
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen,
Meine Phillis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu seyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drey Chören.

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.

Waret ihr!

Chor der Alten.

Das leugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.

Seyd ihr!

Chor der Männer.

Versuch uns, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.

Noch tapferer, als ihr!

Die Schiffahrt.

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hohl' ich mir in fernen Landen,
„Die unsre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
„Und folglich Wein."

Nein Freund! nein Freund! dieß wag' ich nicht.
Gesetzt daß unser Schiff zerbricht.
So müßten wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab ich nicht Recht?

Ja wär im Meere lauter Wein
So gieng ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund mit Freuden
Wollt ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier
Und trink mit mir!

Refutatio Papatus.

Bey meines Treu! ich glaub' es nicht,
Was Petri Reichsverweser spricht,
Und halte mich an Luthers Lehren,
Die wir von unsern Priestern hören,
Daß nicht von Gott es selber ist,
Was man von Maccabäern liest.

Der Schluß von diesen Büchern sagt,
Was weisen Trinkern nie behagt:
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
„Erreget eckeln Widerwillen.
„Bald Wasser aber, und bald Wein,
„Müst' eine wahre Wollust seyn."

Ist das nicht grader Widerspruch,
Den ein von Gott gegebnes Buch
Nicht haben darf? Denn unser Leben
Muß stets zum Bessern sich erheben,
Und nie des Bessern untreu seyn.
Ist Wasser besser wohl als Wein?

Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geist,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von diesen hab ich einst gelesen,
Daß er beym Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit, fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört, hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verstärken!
Wir laufen selbst, ohn es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

An den Herrn von Kleist.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars, oder die donnernde Bellona, der freundlich-saumseligen Klotho vorgrif.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaussieht; in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit.

Nicht du; der du so manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — Schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten!

Nicht du; den die vertrauliche Muse ins Stille winkte — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die waffenlosen Stunden deiner Erhohlung mit ihr theile.

Dir zu gefallen, hatte sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet; gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt sie dich mit neuen Bestechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragische Zepter! die Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? Welche Bezauberung! Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler. — Sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — So gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden, und den Helden zum Weisen.

Wie still ist die fromme Versammlung! Da wollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge.

Weinet ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung; Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wann dich auch diese Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wann beyde deinen Scheitel beschatten — — wann die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von Ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt.

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich todt kritisirt. — Wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne, noch des Eigennutzes schlichtet. — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich, deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden, als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit uns allen geschieht! Dann stirbst du; aber eines edlern Todes; für deinen König, für dein Vaterland und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stützte, ergrif er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er und ihm folgten die Preußen.

Und alles folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzuviel Muth bis jenseit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel und floß das breite Panier zum leichten Grabmahl über ihn her.

So stürzte der entsäulte Pallast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

An

An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmäßigem Schweiße.

Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und beyde in verschiedenen Jahrhunderten oder vereinigten Ländern gebohren worden.

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! Dir fehlt weder die Gabe den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigten Bacchus, nur von feierlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas.

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Roßen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen; deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich seyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht; so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn, mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weist wie du ihn am besten singen sollst. Ich will unterdeß mit Aesopischer Schüchternheit, ein Freund der Thiere, stillere Weisheit lehren. —

Ein Mährchen vom blutigen Tyger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Heerde würgte und zerstreute.

Unglücklicher Hirte, wenn wirst du die zerstreuten Lämmer wieder um dich versammeln. Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach dir!

Orpheus.

Orpheus.

Orpheus, wie man erzählt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sey singend herab gestiegen. Ich zweifle im geringsten nicht daran; denn so lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt seyn und singen.

Berge, Flüße und Steine folgten seinen Harmonien nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig seyn?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wieder gab.

Morydan.

Das Schiff, worinnen Morydan,
Ein armer und doch steiger Mann,
Mit seinem Weib und Kindern war,
Kam plötzlich auf der See in Sturm und in Gefahr.
„Ach, Götter, laßt euch doch bewegen!
„Ach laßt, schrie Morydan, laßt Well und Wind sich legen.
„Nur dießmal laßt mich noch der nassen Gruft entfliehn.
„Nie, nie, gelob ich euch, mehr übers Meer zu ziehn.
„Neptun, Neptun, erhöre mich!
„Sechs schwarze Rinder schenk ich dir
„Zum Opfer dann mit Lust dafür!
„Sechs schwarze Rinder? sprach Mandar,
Sein Nachbar, der zugegen war?
„Sechs schwarze Rinder? bist du toll?
Mir ist es ja bekannt,
Daß solchen Reichthum nie das Glück dir zugewandt.
Und du glaubst, daß es Gott, Neptun, nicht wissen soll?

✤ ✤ ✤

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte traueſt du,
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

Schluß-

Schlußrede zu einem Trauerspiele,
gehalten von Mad. Schuch 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affekten kämpft, in schweren Worten spricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,
Zu hassen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hofft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt sein Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben soll.

Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge schimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Wesen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit süßer Macht zerschlug.
Die Gottheit des Geschmacks zählt jedes Kenners Zähre
Und hebt sie theuer auf, zu sein und unsrer Ehre!

Zu unſrer Ehre? — Ja, als Theil an unſerm Lohn,
Durch der Geberden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunſt ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelſucht zum Trotz! ſie euch erpreßt zu haben.

Sittenſprüche.

1779.

Man würze, wie man will mit Widerſpruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht Fehde.

Bav ſelbſt hat manchen guten Schauer,
Wär' Eſelstrab, auch nur von Dauer.

Inhalt.

Die Sinngedichte.

1 Die Sinngedichte an den Leser. Seite 3
2 Ebendieselben. 3
3 Auf den neuern Theil der Sinngedichte. 4
4 Der Stachelreim. 4
5 Nikander. 5
6 An den Marull. 5
7 Merkur und Amor. 6
8 Thrax und Star. 6
9 Der geizige Dichter. 7
10 Auf Lucinden. 7
11 An den Herrn N. 8
12 Auf die Europa. 8
13 Pompils Landgut. 9
14 Widerruf deß Vorigen. 9
15 An die Herren X. und Y. 9
16 Die Ewigkeit gewisser Gedichte. 10
17 Auf das Jungfernstift zu ** 10

Inhalt.

18 An den Doktor Sp**. Seite 10
19 Auf einen bekannten Dichter. 11
20 Auf den Mnemon. 11
21 Bavs Gast. 12
22 Auf den Rufus. 12
23 Auf Dorinden. 13
24 An das Bild der Gerechtigkeit, in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort. 13
25 Auf einen adlichen Dummkopf. 13
26 An eine würdige Privatperson. 14
27 Auf die Iris. 14
28 Auf Frau Trix. 15
29 Auf Lukrins Grab. 15
30 In dem Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte. 16
31 Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode. 16
32 Auf den Gargil. 17
33 Die Flucht. 17
34 Die Wohlthaten. 18
35 An einen Geizigen. 18
36 Hinz und Kunz. 19
37 Auf eine lange Nase. 19
38 Auf Stipsen. 20
39 Auf den Sanktulus. 20
40 An Grillen. 21
41 An den Salomon. 22
42 Auf ebendenselben. 22

43 Das böse Weib. Seite 23
44 An den Aemil. 23
45 Trux an den Sabin. 24
46 Antwort des Sabin. 24
47 An einen Lügner. 24
48 Auf Trill und Troll. 25
49 Entscheidung des Vorigen. 25
50 An die ** 25
51 Auf Alandern. 26
52 Auf einen Brand zu ** 26
53 An Einen — 27
54 Grabschrift des Nitulus. 27
55 Auf den Kodyll. 27
56 An den Pompil. 28
57 Auf den Tod eines Affen. 28
58 Grabschrift auf ebendenselben. 29
59 Auf die Phasis. 29
60 Auf Nikel Fein. 30
61 Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels. 30
62 Auf ein Schlachtstück von Hugtenberg. 31
63 Auf den Hablador. 31
64 Auf den Mison. 31
65 Der reiche Freyer. 32
66 Auf den Rufinus. 32
67 Hänschen Schlau. 32
68 An die Dorilis. 33

69 Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam. Seite 33
70 An einen schlechten Maler. 34
71 Auf eine Bildsäule des Amor. 34
72 Auf ebendieselbe. 34
73 Auf ebendieselbe. 35
74 Auf ebendieselbe. 35
75 Auf ebendieselbe. 35
76 Auf den Fabull. 36
77 Auf den trägen Y. 36
78 Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs. 37
79 An den Paul. 38
80 Velt und Polt. 38
81 Turan. 39
82 Der kranke Star. 39
83 Die blaue Hand. 40
84 Der Schuster Franz. 40
85 Der Zwang. 40
86 Auf das Heldengedicht Hermann. 41
87 Das Mädchen. 42
88 Auf den Fell. 43
89 Gespräch. 43
90 An den Herrn D* 44
91 An einen geizigen Vater. 44
92 Auf den Kauz. 44
93 Auf den Lupan. 45

Inhalt.

94 Nachahmung des 84 Sinngedichts im 3ten Buche des Martials. Seite 45
95 An den Leser. 45
96 An den Herrn von Dampf. 46
97 An ebendenselben. 46
98 Auf einen gewissen Dichter. 47
99 Auf den Wesy. 47
100 Auf das Gedicht: Die Sündfluth. 48
101 Auf den Urban. 48
102 An den Trill. 49
103 An ebendenselben. 49
104 An die Fuska. 50
105 Auf den Tod des D. Mead. 50
106 Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten. 50
107 An ebendieselbe. 51
108 Auf den Sextus. 51
109 Kunz und Hinz. 52
110 Auf Dorinden. 52
111 Charlotte. 53
112 Auf die Galathee. 53
113 Auf die Hütte des Irus. 53
114 Auf den Sophron. 54
115 Auf einen gewissen Leichenredner. 54
116 Das schlimmste Thier. 54
117 Auf die Magdalis. 55
118 Auf Lorchen. 55

119 Klimps

Inhalt.

119 Klimps. Seite 55
120 Der spielsüchtige Deutsche. 56
121 Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin. 56
122 Auf die feige Mumma. 57
123 Auf den Bav. 57
124 Eine Gesundheit auf Gesundheiten. 57
125 Auf einen unnützen Bedienten. 58
126 Der Schwur. 58
127 Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters. 58
128 An Dorilas. 59
129 Der Furchtsame. 59
130 An den Matz. 59
131 Auf die Thestylis. 60
132 Gertor. 60
133 An den Herrn V. 60
134 Auf die Genesung einer Buhlerinn. 61
135 An zwey liebenswürdige Schwestern. 61
136 An den Sillius. 62
137 Auf den D. Klystill. 62
138 Auf Muffeln. 62
139 An ein paar arme verwaisete Mädchen. 63
140 An den Var. 63
141 Auf den Cytharist. 64
142 Der beste Wurf. An ein paar Brettspieler. 64
143 Auf den Maler Klecks. 64

Inhalt.

144 Auf einen Zweykampf. Seite 65
145 Auf den Urſin. 65
146 Auf den Veit. 65
147 Die Vorſpiele der Verſöhnung. 66
148 Auf den Pfriem. 66
149 Auf den Avar. 67
150 Seufzer eines Kranken. 67
151 Auf den Laar. 67
152 Ihr Wille und ſein Wille. 68
153 Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb. 68
154 Auf den Marius. 69
155 Auf den einäugigen Spieler Pfiff. 69
156 Auf den Herrn M** den Erfinder der Quadratur des Zirkels. 70
157 Auf einen elenden komiſchen Dichter. 71
158 Auf — — 72
159 Auf — — 74
160 Auf einen Autor. 75
161 Auf den Ley. 75
162 Die Sinngedichte über ſich ſelbſt. 75
163 Abſchied an den Leſer. 76

Epigrammata.

Ad Turanium. 79
Ad Gelliam. 79
In Ariſtum. 80

Inhalt.

Ad Amicum.	Seite 80
Ad Ponticum.	80
Ad Pompillam.	80
In Cæcilianum.	81
Ad **	81
In Albam.	81
Ad Priſcum.	81
In Paulum.	82
Ad Soſibianum.	82
Ad Poſthumum.	82
Ad Tuccam, ludimagiſtrum.	82
Ad eundem.	83
In Canem.	83
In Armillum.	83
Ad Olum.	83
Ad Neæram.	84
Ad Murlam.	84
Ad Nævolam.	84

Lieder.

Erſtes Buch.

An die Leyer.	87
Die Namen.	89
Die Küſſe.	90
Die Gewisheit.	91

Die

Inhalt.

Die Betrübniß. Seite 91
Antwort eines trunknen Dichters. 92
Das aufgehobene Gebot. 92
Die Beredsamkeit. 94
Die verschlimmerten Zeiten. 95
Das Bild an Herrn H. 96
Die Haushaltung. 96
Der Regen. 97
Die Stärke des Weins. 97
Der Sonderling. 98
Das Umwechseln. 99
Der alte und der junge Wein. 100
Die Türken. 100
Alexander. 101
Die Schöne von hinten. 102
An eine kleine Schöne. 103
Nach der 10ten Ode Anakreons. 104
Das Paradies. 105
Die Gespenster. 105
Der trunkne Dichter lobt den Wein. 108
Lob der Faulheit. 108
Die Faulheit. 109
Die Planetenbewohner. 109
Der Geschmack der Alten. 110
Der Vetter und die Muhme. 110
Die Mutter. 111

Die

Inhalt.

Die Antwort. Seite 112
Die lügenhafte Phillis. 113
Die 47ste Ode Anakreons. 113
Nachahmung dieser Ode. 114
Der Schlaf. 114
Der Wunsch. 115
Der größte Mann. 115
Der Irrthum. 117
An den Wein. 117
Der philosophische Trinker. 118
Der Fehler. 119
Phyllis an Damon. 120
Phyllis lobt den Wein. 121
An den Anakreon. 122

Zweytes Buch.

Für wen ich singe. 125
Die schlafende Laura. 127
Der Donner. 128
Der müßige Pöbel. 128
Die Musik. 129
An den Horaz. 130
Niklas. 131
Die Küsse. 131
Der schwörende Liebhaber. 132
Trinklied. 132

Der

Inhalt.

Der Verluſt. Seite 133
Der Genuß. 133
Das Leben. 134
Die Biene. 135
Die Liebe. 136
Der Tod. 137
Der Faule. 138
Der Flohr. 139
Die wider den Cäſar verſchworne Helden. 139
Wem ich zu gefallen ſuche und nicht ſuche. 141
Das Erdbeben. 145
Die Einwohner des Mondes. 146
Die Ente. 147
Der Tauſch an Hr. W. 149
Die drey Reiche der Natur. 150
Das Alter nach der 11ten Ode Anakreons. 151
An die Schwalbe Anakreons. 152
Die Sparſamkeit. 153
Die Abwechslung. 154
Der beſcheidene Wunſch. 155
Das Schäferleben. 156
Salomon. 158
Der Fehler der Natur an Hr. M. 159
Die ſchlimmſte Frau. 160
Der Schiffbruch. 161
Die Redlichkeit. 162

Inhalt.

Die Kunstrichter und der Dichter. Seite 163
An die Kunstrichter. 164

Oden.

I. Der Eintritt des 1752ſten Jahres. 167
II. Auf eine vornehme Vermählung. 169
III. Abſchied eines Freundes. 173
IV. An den Herrn N*** 175
V. Der Tod eines Freundes. 176
VI. Der Eintritt des Jahres 1753. in Berlin. 178
VII. Der 24ſte Jenner in Berlin. 181
VIII. An ſeinen Bruder. 183
IX. Der Eintritt des Jahres 1754. in Berlin. 184

Fabeln und Erzählungen.

1 Der Sperling und die Feldmaus. 189
2 Der Adler und die Eule. 190
3 Der Tanzbär. 191
4 Der Hirſch und der Fuchs. 192
5 Die Sonne. 193
6 Das Muſter der Ehen. 195
7 Fauſtin. 196
8 Die eheliche Liebe. 197
9 Die Bäre. 198
10 Der Löwe und die Mücke. 200
11 Das Krucifix. 202

Inhalt.

22 Der Eremit. Seite 204
23 Die Brille. 216
24 Nix Bodenstrom. 220
25 Das Geheimniß. 221
26 Die Erscheinung. 224
27 Der Hamster und die Ameise. 225
28 Der Löwe und der Hase. 226
29 Der Esel und das Jagdpferd. 226
30 Zevs und das Pferd. 227
31 Der Affe und der Fuchs. 229
32 Die Nachtigall und der Pfau. 229
33 Der Wolf und der Schäfer. 230
34 Das Roß und der Stier. 231
35 Die Grille und die Nachtigall. 231
36 Die Nachtigall und der Habicht. 232
37 Der kriegerische Wolf. 233
38 Der Phönix. 234
39 Der Riese. 234
40 Die Gans. 235
41 Die Eiche und das Schwein. 236
42 Die Wespen. 237
43 Damon und Theodor. 238
44 Die Sperlinge. 239
45 Der Strauß. 240
46 Der Sperling und der Strauß. 240
47 Die Hunde. 241
48 Der Fuchs und der Storch. 242

Inhalt.

39 Die Eule und der Schatzgräber. Seite 243
40 Die junge Schwalbe. 248
41 Merops. 244
42 Der Pelekan. 245
43 Der Löwe und der Tieger. 246
44 Der Stier und der Hirsch. 247
45 Der Esel und der Wolf. 247
46 Der Springer im Schache. 248
47 Der Falke. 248
48 Aesopus und der Esel. 249
49 Die eherne Bildsäule. 250
50 Herkules. 251
51 Der Knabe und die Schlange. 251
52 Der Wolf auf dem Todbette. 253
53 Der Stier und das Kalb. 254
54 Die Pfauen und die Krähe. 255
55 Der Löwe mit dem Esel. 256
56 Der Esel mit dem Löwen. 256
57 Die blinde Henne. 257
58 Die Esel. 258
59 Das beschützte Lamm. 259
60 Jupiter und Apollo. 260
61 Die Wasserschlange. 260
62 Der Fuchs und die Larve. 261
63 Der Rabe und der Fuchs. 262
64 Der Geitzige. 263
65 Der Rabe. 264

Inhalt.

66 Zevs und das Schaf. Seite 264
67 Der Fuchs und der Tieger. 266
68 Der Mann und der Hund. 267
69 Die Traube. 267
70 Der Fuchs. 268
71 Das Schaf. 269
72 Die Ziegen. 270
73 Der wilde Apfelbaum. 271
74 Der Hirsch und der Fuchs. 272
75 Der Dornstrauch. 272
76 Die Furien. 273
77 Tiresias. 274
78 Minerva. 275
79 Der Besitzer des Vogens. 275
80 Die Nachtigall und die Lerche. 276
81 Der Geist des Salomo. 277
82 Das Geschenk der Feyen. 278
83 Das Schaf und die Schwalbe. 279
84 Der Rabe. 279
85 Der Rangstreit der Thiere, in vier Fabeln. 280
86 Der Bär und der Elephant. 283
87 Der Strauß. 284
88 Die Wohlthaten, in zwey Fabeln. 285
89 Die Eiche. 286
90 Die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln. 287
91 Die Maus. 294
92 Die Schwalbe. 295

93 Der Adler. Seite 296
94 Der junge und der alte Hirsch. 296
95 Der Pfau und der Hahn. 297
96 Der Hirsch. 298
97 Der Adler und der Fuchs. 299
98 Der Schäfer und die Nachtigall. 300

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit. 308
Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp***. 310
Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie. 312
Aus einem Gedichte an den Herrn M. 314
An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst. 322
Die Religion. 333

Gedichte, so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingschen Musenalmanache gestanden.

Sinngedichte.

Auf Rabeners Tode, als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten. 357

Auf

Inhalt.

Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergschen Theologen. Seite 357
Die große Welt. 358
Ueber das Bildniß des Königs von Preußen. 358
Doppelter Nutzen einer Frau. 358
Nutzen eines fernen Garten. 358
Der Blinde. 359
Auf ein Karusell. 359
Der Arme. 360
Kunz und Hinz. 360
Auf einen Sechszigjährigen. 360
Auf den Rufinus. 361
Auf den Dümm. 361
Warum ich wieder Epigramme mache. 361
Ueber das Bildniß eines Freundes. 361
In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren. 362
Auf die Katze des Petrarch. 362
Grabschrift auf Voltairen. 363
Die Verleumdung. 363
In ein Stammbuch. 364
Lobspruch des schönen Geschlechts. 364
Als Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte. 365
In eines Schauspielers Stammbuch. 365
In ein Stammbuch. 366

Inhalt.

Lieder.

Lied aus dem Spanischen. Seite 366
Die Diebin. 367
Phyllis. 367
Bacchus und Helena. 368
An Amor. 368
Heldenlied der Spartaner. 369
Die Schiffarth. 371
Auf sich selbst. 372
Der Taback. 373
Refutatio Papatus. 374
Der neue Weltbau. 375

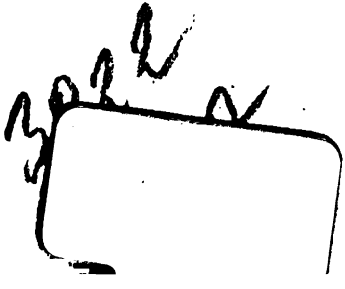
Entwürfe zu Oden.

An den Herrn von Kleist. 376
An den Herrn Gleim. 379
Orpheus. 381
An Mäcen. 382

Fabeln und Erzählungen.

Morydan. 384

Einige andre kleine Gedichte.

Schlußrede zu einem Trauerspiele; gehalten von Madam Schuch 1754. 385
Sittensprüche. 386

70712525